

HALTUNG

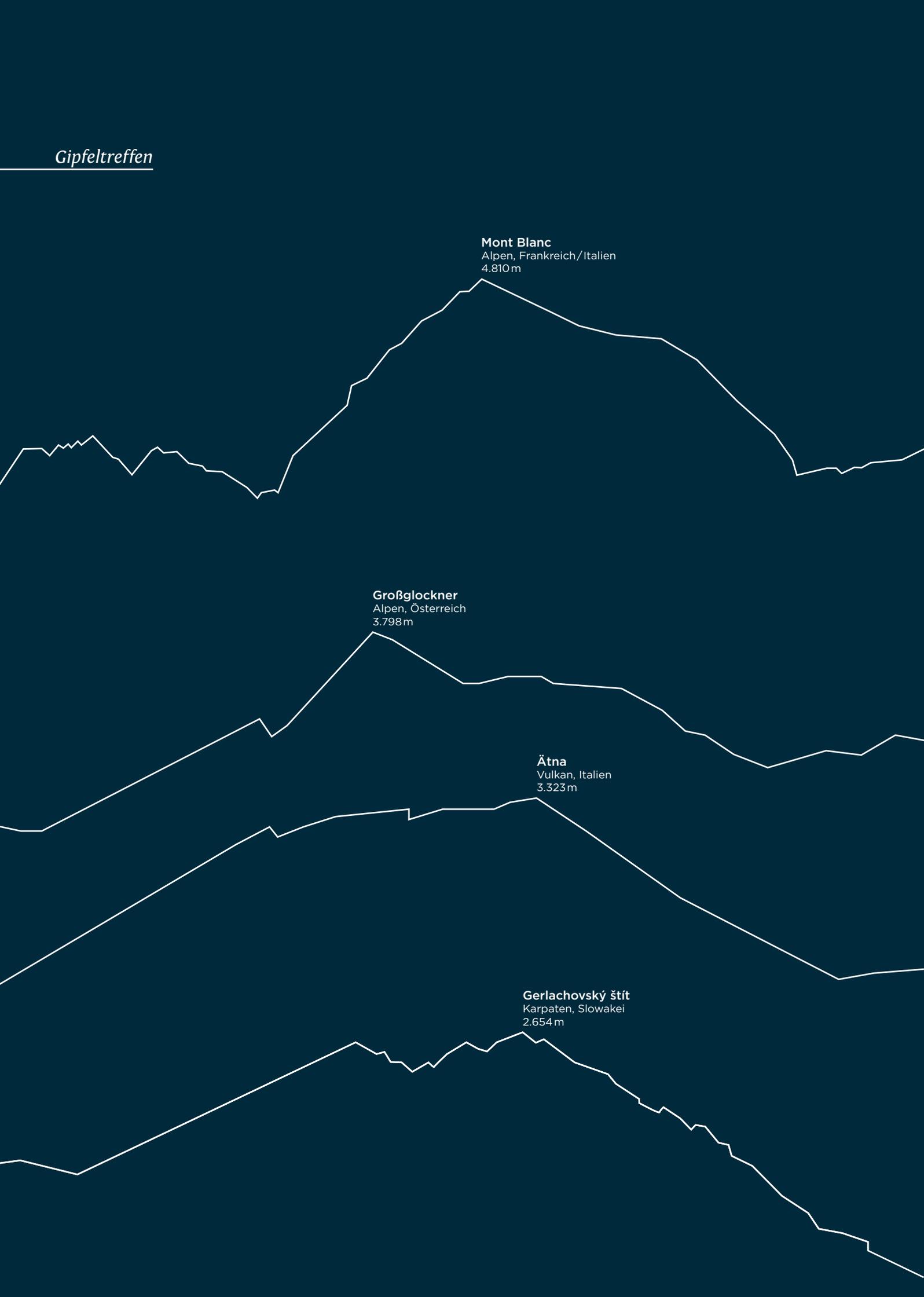
HEIMAT EUROPA

2020



365 SHERPAS
Corporate Affairs & Policy Advice

Gipfeltreffen



Mont Blanc
Alpen, Frankreich/Italien
4.810 m

Großglockner
Alpen, Österreich
3.798 m

Ätna
Vulkan, Italien
3.323 m

Gerlachovský štít
Karpaten, Slowakei
2.654 m

»Denk' ich an Europa in der Nacht, Dann bin ich um den Schlaf gebracht.«

▼ Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freundinnen und Freunde von 365 Sherpas,

diese leichte Umwandlung des berühmten Eingangsverses aus Heinrich Heines Nachtgedanken, so unser Empfinden, beschreibt ziemlich gut die gegenwärtige Gefühlslage vieler Europäer*innen, wenn sie an „ihren“ Kontinent denken.

Die Europäische Union jedenfalls, wir alle spüren das, befindet sich in einer Unsicherheits- und Veränderungsphase, die in gewisser Hinsicht durchaus mit jenen ökonomischen und gesellschaftlichen Umbrüchen der 1840er Jahre zu vergleichen ist, in denen Heine seine Gedanken formulierte.

Anders als im 19. Jahrhundert drücken sich Revolutionen heute primär technologisch aus und weniger in Barrikadenkämpfen. Aber immerhin: Die Straße als politisches Kommunikationsmittel ist in Europa durchaus wieder en vogue. Wir sehen das bei Fridays for Future genauso wie bei den Pro- und Contra-Brexit-Demonstrationen vor dem britischen Parlament, den Aufmärschen der rechtsnationalen Pegida-Bewegung in Deutschland, bei den Demos gegen Artikel 13 der Urheberrechtsreform oder den Gelbwesten in Frankreich. Alle diese Akte politischen Protests haben heute auch eine europäische Dimension. Sie sind entgrenzt – selbst dann, wenn Entgrenzung das ist, wogegen sie sich eigentlich richten. Oder anders: Die großen Debatten verlaufen heute fast alle entlang der Frage, ob wir in einem offenen oder abgeschotteten Europa leben wollen. **Wir streiten darüber, wie unser Kontinent beschaffen sein muss, damit wir uns hier sicher, verstanden, aufgehoben und heimisch fühlen.**

Überhaupt wird Heimat gerade zunehmend zu einer Kategorie politischer Kontroverse. Die mittlerweile fast überall in Europa (und nicht nur hier) stark gewordenen rechtsnationalen Bewegungen besetzen den Begriff retrospektiv – Selbstvergewisserung suchend, indem man sich gegen das vermeintlich Andere abschottet. Heimat sei da, wo Grenzen wieder sichtbar und effektiv sind. Und im Zweifel bauten wir eben eine Mauer. Die progressiven und pro-europäischen Kräfte setzen dem einen Heimatbegriff entgegen, der sich durch verbindende europäische Werte wie Offenheit, Rechtsstaatlichkeit und Meinungsfreiheit oder einen gemeinsamen sozialen, ökonomischen und moralischen Kompass definiert.

„Wir sind ehrgeizig“, aber „wir lassen keinen im Regen stehen“ – so hat es die neue EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen in ihrer Bewerbungsrede vor dem Europäischen Parlament ausgedrückt, in der sie keine drei Sätze brauchte, ehe sie das erste Mal von einem „Heimatgefühl Europa“ sprach.

In dieser Gemengelage hat es sich für uns bei 365 Sherpas geradezu aufgedrängt, unser viertes Magazin dem Leitthema „Heimat Europa“ zu widmen. **Welche Haltung sollte ein zukunftsorientiertes Europa zum Heimatbegriff, zu Heimatgefühlen finden?** Muss es sich dem Heimatbedürfnis seiner Bürger*innen überhaupt stellen, um näher an diese heranzurücken? Oder wäre das ein vermessener Anspruch? Was bedeutet Heimat in einem Bezugsraum, der nicht nur heterogen und plural ist, sondern gleichsam – so hat es der Soziologe Ulrich Beck einmal ausgedrückt – „als Gegenbild zu einer statischen staatlichen Ordnung [...] auf Bewegung angelegt“? Und was heißt das alles für die (europa-)politische Praxis?

Diese Fragen haben wir mit wichtigen Impulsgeber*innen aus Wirtschaft, Medien, Politik und Gesellschaft in Interviews diskutiert und in Gastbeiträgen von ihnen bewerten lassen. Wir bedanken uns an dieser Stelle ganz herzlich bei allen für ihre spannenden Beiträge und Interviews sowie für die Zeit, die sie sich dafür genommen haben.

Europa, so merken wir, bringt viele von uns heute tatsächlich um den Schlaf. Und das ist ja vielleicht nicht die schlechteste Erkenntnis.

Allemaal ist sie ein Grund dafür, warum 365 Sherpas im zurückliegenden Jahr nach Berlin und Wien seinen dritten Standort, sein Europabüro in Brüssel eröffnet hat. **Wir bekennen uns damit zu unserer Heimat Europa – zu einer Idee, die es in ihrer Ausprägung stetig zu verbessern, im Kern aber unbedingt zu verteidigen gilt.**

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen viel Freude und Inspiration beim Lesen. Melden Sie sich gerne mit Feedback bei uns, wenn Sie Anregungen gefunden haben – und bleiben Sie Europa gewogen.



Cornelius Winter
Principal Partner



Jan Böttger
Managing Partner



Herbert Rohrmair-Lewis
Managing Partner



Cornelia Göbel
Partner



Dr. Daniel Wixforth
Partner

Inhalt

5 Kann Europa Heimat sein?

Gast-Editorial von Peter Müller

7 »Heimat ist ein Begriff, der keinen Raum kennt.«

Im Gespräch mit Delara Burkhardt

8 »Wenn wir möchten, dass sich Menschen zu Hause fühlen, müssen sich alle mit ihrer gesamten Persönlichkeit einbringen können.«

Im Gespräch mit Maria Walsh

9 »Wenn ich reise, habe ich das Gefühl, einen Schritt zurückzutreten und das große Ganze zu sehen. Und dann merke ich: ‚Ich bin Europäerin‘.«

Im Gespräch mit Eleonora Evi

10 »Ich bin mir sicher, dass der Kampf gegen den Klimawandel mehr Gewicht erhalten wird.«

Im Gespräch mit Kira Marie Peter-Hansen

11 »Die Sicherheit, in Freiheit leben zu können, hat etwas mit Heimat zu tun.«

Im Gespräch mit Sabine Leutheusser-Schnarrenberger

13 Vom Neuland zur Heimat: Wie werden wir im Cyberspace heimisch?

Gastbeitrag von Sabine Bendiek

16 »Wo ist der europäische Jan Böhmermann?«

Im Gespräch mit Kevin Kühnert

18 »Wir picken uns das Beste aus den verschiedenen Kulturen heraus.«

Im Gespräch mit Isabelle Weykmans

20 »Wir sollten keine Angst vor europäischen Standards haben.«

Im Gespräch mit Antje von Dewitz

22 »Partei und Heimat sind Orte der Auseinandersetzung, des ständigen Veränderns und Hinterfragens.«

Im Gespräch mit Jan Philipp Albrecht

25 »Viele Menschen haben kein gesundes Verhältnis zu ihrer nationalen Identität.«

Im Gespräch mit Ulrich Wickert

27 »Zuerst müssen wir reine Luft atmen und gesund essen, bevor wir eine Bankenkrise lösen können.«

Im Gespräch mit Sarah Wiener

29 Demokratie ist harte Arbeit – sie erfordert eine gesunde Portion Optimismus.

Gastbeitrag von Goran Buldioski

31 »Europäisches Leben besteht vor allem aus unterschiedlichsten Migrationsgeschichten.«

Im Gespräch mit Falk Richter

33 »Die Kunstwelt lebt schon das Ideal eines Zusammenschlusses jenseits nationaler Grenzen.«

Im Gespräch mit Thaddaeus Ropac

35 »Über Kleingärten sollten EU-Flaggen wehen.«

Im Gespräch mit Sebastian Schnoy

37 »Europäische Integration ist das Aufeinanderzugehen ohne Eigenheiten aufzugeben.«

Im Gespräch mit Franz Vranitzky

40 Wo erlebst du Europa?

Antworten der Mitarbeiter*innen von 365 Sherpas



Kann Europa Heimat sein?

Von Peter Müller, DER SPIEGEL

Das Wahlvideo, mit dem Manfred Weber eine Kampagne startet, die ihn am Ende in fast alle der 28 EU-Länder bringen wird, spielt nur an einem einzigen Ort – Wildenberg. In der Nähe dieses Weilers in Niederbayern ist der CSU-Mann geboren, dort lebt er heute mit seiner Frau. Das Video zeigt ihn beim Kirchgang und beim Besuch beim Bäcker. Alte Fotos eines Konzerts werden eingeblendet, Weber war früher Sänger und Gitarrist in einer Band. Die 1 Minute und 57 Sekunden haben nur eine Botschaft: Hier komme ich her, hier ist meine Heimat.

Es ist kein Zufall, dass Weber im Europawahlkampf den Begriff Heimat entdeckt. Die Welt scheint aus den Fugen, in den USA reißt Donald Trump alte Brücken nach Europa ab, und in der EU attackieren Premierminister wie Viktor Orbán unter dem Deckmantel eines vermeintlich „christlichen Europas“ die Wertbasis der Gemeinschaft. Dass die Briten die EU verlassen wollen, macht die Sache nicht besser. Weber mag am Ende nicht Kommissionschef geworden sein, doch seine Beobachtung aus dem Wahlkampf bleibt richtig: „In einer Zeit enormer Veränderungen“, sagt er, „ist dieses Heimatgefühl für die Menschen besonders wichtig.“

Heimat, das klingt nach Blut und Boden, nach Provinz vor Bergkulisse, nach 50er-Jahre-Kitschfilmen. Dazu passt, dass lange Zeit vor allem Rechtspopulisten und Nationalisten versuchten, den Begriff für ihre Zwecke zu missbrauchen. Heimat dient ihnen zur Grenzziehung, der Ausgrenzung etwa von Migranten und Flüchtlingen. In der Welt der Rechten beschreibt das Wort Heimat ihren Gegenentwurf – zu Globalisierung, EU und einer Wirtschaftselite, die in Frankfurt genauso zu Hause ist wie in London.

Politiker der traditionellen Volksparteien ließen vom Begriff Heimat daher lange die Finger, ein Fehler. Denn die Debatte um den Heimatbegriff birgt nicht nur Risiken, sie bietet auch eine Chance. Das gilt gerade auch für Europa. In einer Zeit, in der rationale Begründungen für die europäische Idee oft nicht mehr ausreichen, um die Bürger vom Sinn der EU zu überzeugen, in der auch der Blick zurück auf die beiden Weltkriege und in die Nachkriegszeit junge Menschen immer weniger erreicht, könnte „Heimat Europa“ eine Antwort sein, um die Menschen von der EU zu überzeugen. ►



Peter Müller ist seit 2015 DER SPIEGEL-Korrespondent in Brüssel, zuständig für EU und NATO. Von 2010 bis 2015 war er Redakteur im DER SPIEGEL-Hauptstadtbüro, von 2008 bis 2010 Korrespondent beim HANDELSBLATT und zuvor seit 2004 in der WELT AM SONNTAG-Politikredaktion.

Dem Sternenkreis der EU-Flagge fehlt eine gemeinsame Mitte – wo lässt sie sich finden? Heimat kann aus gemeinsamer Sprache erwachsen und miteinander erlebter Geschichte. Heimat ist aber auch ein zutiefst individueller Begriff. Für Weber ist es Wildenberg, der Ort, an dem seine Familie wohnt, obwohl er selbst die meiste Zeit in Brüssel lebt. „Heimat ist, wo ein Laptop ist“, zitiert die Süddeutsche Zeitung dagegen die isländische Sängerin Björk. Heimat ist da, wo man zwanglos gut leben kann, könnte man auch sagen, eine Beschreibung, die aus Sicht der meisten Bürger auf die EU ganz sicher zutrifft. Dass Europa dabei mit den Nationalstaaten nicht in Konkurrenz treten muss, sondern sie ergänzen kann, wusste schon Franz Josef Strauß. „Bayern ist unsere Heimat“, sagte er, „Deutschland unser Vaterland, Europa unsere Zukunft.“

Doch wie kann man Heimat umschreiben, abseits vom Gefühl der Menschen und ihren individuellen Erfahrungen? Ein guter Startpunkt wäre, sich auf einen festen Kanon von Werten zu verständigen, für die Europa steht und die in Europa überall gelten. In der Theorie sind Konzepte und Schlagworte schnell gefunden, ein Blick beispielsweise in Artikel 2 des EU-Vertrages hilft. Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte werden da genannt, Minderheitenschutz, Pluralismus, Nichtdiskriminierung, Toleranz, Gerechtigkeit, die Gleichheit von Frauen und Männern usw.

Das alles klingt gut, doch wenn man genauer hinschaut, stellt man schnell fest, dass diese Werte in der EU eben nicht so einhellig geteilt werden, wie man zunächst meinen würde. Die polnische Regierung versteht unter Rechtsstaat etwas anders als die EU-Kommission in Brüssel, und ob der Unabhängigkeit der Medien in Budapest die gleiche Wertschätzung zuteilwird wie in Berlin, darf man getrost bezweifeln.

Gut möglich, dass Polen nach seiner Justizreform oder Ungarn mit seinen NGO-Gesetzen die Aufnahme in die EU gar nicht mehr schaffen würden, wenn sie sich heute um die Mitgliedschaft bewerben würden. Die Migrationskrise hat die Unterschiede zwischen den neuen Mitgliedstaaten im Osten und den EU-Gründungsstaaten noch verschärft, wie der bulgarische Soziologe Ivan Krastev treffend beschreibt.

Kann Europa Heimat sein, diese Ansammlung unterschiedlicher Kulturen, Nationen, Regionen und Landschaften? Emmanuel Macron hat sich an einer Antwort versucht, Frankreichs Präsident spricht von einem „Europa, das schützt“, ein Begriff, den zunächst der scheidende Kommissionschef Jean-Claude Juncker in einer seiner Reden zur Lage der EU geprägt hatte. Erst Europa, so sagt Macron nun, schafft die Handlungsfähigkeit und damit die Sicherheit für seine Bürger, die Europas Nationalstaaten alleine nicht mehr garantieren können: in der Wirtschafts- und Sozialpolitik, beim Schutz vor Terroristen und Verbrechern und vielleicht auch irgendwann bei der Verteidigung.

Die neue Kommission sollte den Mut haben, diese Debatte aufzunehmen. Wie schwierig (und notwendig) es ist, sich über gemeinsame Werte zu verständigen, musste Ursula von der Leyen erfahren, die neue Kommissionschefin. Von der Leyen hatte einen ihrer Vizepräsidenten, Margaritis Schinas, mit dem Portfolio „Schutz unserer europäischen Lebensweise“ („Protection of our European Way of Life“) betraut. Das Problem: Zu dem Mischressort sollte neben Sport, Kultur und Jugend auch die Migration gehören.

In den sozialen Medien brach ein Sturm der Entrüstung los. Bilder von EU-Flaggen wurden gepostet, in denen die zwölf Sterne durch Stacheldraht ersetzt waren. Zur europäischen Lebensweise, die von der Leyen schützen wolle, zähle die Ausgrenzung von Migranten und Asylbewerbern, so der Vorwurf. Die Fraktionschefs von Sozialdemokraten und Liberalen im Europaparlament drohten, der Kommission ihre Zustimmung zu verweigern, wenn der Ressortname nicht geändert würde.

Von der Leyen konterte, sie wolle den Begriff nicht den Rechten überlassen. Ihren Kritikern bot sie einen Kompromiss an. Der Ressorttitel verspricht nun die „Förderung“ unserer europäischen Lebensweise („Promoting our Way of Life“).

Das beruhigt die Gemüter, kann die notwendige Debatte aber nicht ersetzen. Welche Rolle der Heimatbegriff bei Europas Sinnsuche spielen kann – dafür will dieses Heft Denkanstöße geben. ■

Im Gespräch mit

Delara Burkhardt

Mitglied des Europäischen Parlaments

»Heimat ist ein Begriff, der keinen Raum kennt.«

365 Sherpas: Frau Burkhardt, empfinden Sie Europa, ebenso wie ein bestimmtes Land oder einen bestimmten Ort, als Heimat? Wenn ja, was macht die Heimat Europa für Sie aus?

Delara Burkhardt: Für mich ist Heimat ein Begriff, der sich auf Menschen bezieht. Dabei ist es egal, wo diese sich aufhalten. Heimat ist für mich ein Begriff, der keinen Raum kennt, sondern dort ist, wo Freunde und Familie sind.

365 Sherpas: Glauben Sie, dass Ihre Generation europäischer ist als die Generationen davor?

Burkhardt: Ich glaube, es ist für jüngere Generationen etwas einfacher, europäisch zu sein. Wir sind in einem konstant zusammenwachsenden Europa aufgewachsen, während sich die Generation unserer Eltern noch Herausforderungen wie der Wiedervereinigung stellen musste. Einige meiner Familienmitglieder sind aus Iran nach Deutschland geflohen. Für sie ist Europa noch einmal eine andere Form der Heimat – eine Wertegemeinschaft und ein Ort der Menschenrechte. Das

erscheint mir allerdings in Anbetracht aktueller Migrationsdebatten heute fast zynisch.

365 Sherpas: Merken Sie das auch hier im Europäischen Parlament? Gibt es Unterschiede zwischen jüngeren und älteren Abgeordneten?

Burkhardt: Ich würde sagen, hier im Europaparlament kommen aus den Reihen der proeuropäischen Parteien diejenigen zusammen, die besonders europäisch denken. Dabei sind es dann – vor allen Dingen konservative – Regierungen ebendieser Parteien im Rat, die viele Vorhaben blockieren. Viele junge Abgeordnete vereint das zukunftsgerichtete Arbeiten. Trotz unterschiedlicher Ideen, was politisch auf dem Kontinent passieren muss, teilen wir den Blick nach vorne: Das ist unsere Zukunft, die wir hier gerade gestalten.

365 Sherpas: Wie stellen Sie sich Ihre Heimat Europa in 20 Jahren vor?

Burkhardt: Ich wünsche mir die Vereinigten Staaten von



*»Ich wünsche mir die
Vereinigten Staaten von Europa
und dass es keinen Unterschied mehr
für die Lebensqualität macht,
wo man in der EU arbeitet und lebt.«*

Europa und dass es keinen Unterschied mehr für die Lebensqualität macht, wo man in der EU arbeitet und lebt. Ich hoffe, dass wir vor allem für jene Fragen Lösungen finden werden, die für mich Europa ausmachen. Im Moment kann ich es mit keinem der Werte, für die Europa steht, vereinbaren, dass Menschen im Mittelmeer ertrinken. In diesem Bereich kommen wir nicht voran und finden keine Lösung. Und das, obwohl alle wissen, dass etwas getan werden muss.

365 Sherpas: Haben Sie mit Blick auf die neue Legislatur konkrete Ansprüche an sich selbst?

Burkhardt: Ein Anspruch an mich selbst ist, das Europäische Parlament näher an die Leute heranzubringen, für die ich hier bin. Außerdem ist die

EU unglaublich wichtig, wenn es darum geht, der Klimakrise etwas entgegenzusetzen: Anstatt kleiner nationalstaatlicher Schritte müssen wir als EU gemeinsame Ziele verfolgen. Im Umweltausschuss möchte ich bei den Themen Biodiversität, Handel und anderen wichtigen Bereichen die Zusammenarbeit fördern und dazu beitragen, die Klimaziele umzusetzen.

365 Sherpas: Gibt es etwas, das Ihnen in Brüssel oder Strasbourg fehlt, um sich heimatisch zu fühlen?

Burkhardt: Ja, das Meer. Überall, wo ich bisher gewohnt habe, war Wasser. Aber da ich ja auch jede Woche nach Hause ins schöne Kiel fahre, muss mir das nicht fehlen!

**Das Gespräch führte
Roxane Roth.**

Delara Burkhardt wurde 1992 in Hamburg geboren und trat mit 15 Jahren in die SPD ein. Sie ist stellvertretende Bundesvorsitzende der Jusos. Seit Mai 2019 ist sie Mitglied des Europäischen Parlaments und setzt sich dort u.a. für Nachhaltigkeit und Klimaschutz, sowie die Entkriminalisierung von Seenotrettung und eine humanere Flüchtlingspolitik ein.



Im Gespräch mit Maria Walsh

Mitglied des Europäischen Parlaments

»Wenn wir möchten, dass sich Menschen zu Hause fühlen, müssen sich alle mit ihrer gesamten Persönlichkeit einbringen können.«

365 Sherpas: Frau Walsh, betrachten Sie Europa als Heimat, ähnlich wie Sie Ihre Heimatstadt oder Ihr Heimatland als Heimat empfinden?

Maria Walsh: Ich wurde in den USA geboren, habe in Philadelphia beim „Rose of Tralee“-Wettbewerb die irische Diaspora vertreten und bin in Shrule in der irischen Grafschaft Mayo aufgewachsen. Meine Definition von Heimat ist also ziemlich flexibel. Heute ist das sogar noch ausgeprägter, weil ich sehe, wie negativ es sich auswirkt, wenn sich Menschen Europa nicht besonders verbunden fühlen. Ich bin Irin und Europäerin.

365 Sherpas: Glauben Sie, dass sich Ihre Generation eher als europäisch identifiziert als vorherige Generationen?

Walsh: Das ist sicher so. Mein Vater ist 65 Jahre alt und war letztes Wochenende zum aller-

ersten Mal in Brüssel und wahrscheinlich überhaupt in Kontinentaleuropa. Er hatte einfach nie eine Verbindung zu Europa. Menschen in meinem Alter hingegen sehen Europa als einen Ort, der unzählige Chancen bereithält. Doch unsere Identitäten sind im Wandel und es geht darum, unsere jeweiligen Kulturen einzubringen und dabei eine Balance zu finden.

365 Sherpas: Wie stellen Sie sich die EU in 20 Jahren vor? Wie kann Ihre Vision von Europa verwirklicht werden?

Walsh: Ich hoffe, dass wir dann proeuropäischer sein werden als jemals zuvor, dass wir miteinander verbunden sind und unsere Werte nicht einem ständigen Hin und Her unterworfen sind. Technologie wird eine sehr große Rolle spielen. Das ist einerseits spannend, andererseits aber auch ein bisschen besorgniserregend für Menschen wie mich, denen



»Menschen in meinem Alter sehen Europa als einen Ort, der unzählige Chancen bereithält. Doch unsere Identitäten sind im Wandel und es geht darum, unsere jeweiligen Kulturen einzubringen und dabei eine Balance zu finden.«

auch traditionelle Werte am Herzen liegen – und das sage ich als moderne Frau, die sich dem LGBTQI-Spektrum zuordnet. Ich hoffe, dass wir unsere Individualität dann noch leben werden, aber auf proeuropäische Art, und dass bis dahin ein gutes Verhältnis zwischen städtischen und ländlichen Räumen erreicht wurde.

365 Sherpas: Was haben Sie sich vorgenommen, um zu erreichen, dass sich Menschen in Europa zu Hause fühlen?

Walsh: Wenn wir möchten, dass sich die Menschen zu Hause fühlen, müssen wir kommunizieren, im ständigen Informationsaustausch stehen und verstehen, dass es wichtig ist, dass sich alle mit ihrer gesamten Persönlichkeit einbringen können – ganz egal, ob sie Irin sind oder Deutsche, schwarz oder weiß, Protestanten oder Katholiken, heterosexuell, homosexuell oder Transgender. Unsere größte Aufgabe besteht

im Moment darin, herauszufinden, was wir tun müssen, um bei den Millionen von jungen Menschen ein Gefühl der Zugehörigkeit zu schaffen. Ich glaube, wir sollten ihnen wirklich gut zuhören, so können wir sie in Europa halten.

365 Sherpas: Sie wurden Ende Mai ins Europäische Parlament gewählt und verbringen seitdem viel Zeit in Brüssel und Straßburg. Gibt es etwas aus Ihrem Wahlkreis, das Sie vermissen?

Walsh: Irische Hausmannskost. Morgens mag ich es gerne schlicht und ich habe mich noch nicht an das typische Brüsseler Frühstück – Croissants, Nutella und Orangensaft – gewöhnt. Eier mit Speck sind eher meins. Außerdem würde ich gerne weiter Gaelic Football spielen und ich wünschte, dass in Brüssel sonntags nicht alle Läden zuhätten.

**Das Gespräch führte
Verena Bitter.**

Maria Walsh wurde 2019 für Fine Gael (EVP) ins Europäische Parlament gewählt. Sie wurde 1987 als Tochter irischer Eltern in Boston geboren und zog 1994 mit ihrer Familie nach Irland, wo sie auf einer Familienfarm aufwuchs. Maria Walsh gewann 2014 den Titel „Rose of Tralee“ bei dem gleichnamigen Festival, an dem irische Gemeinden aus aller Welt teilnehmen.



Im Gespräch mit

Eleonora Evi

Mitglied des Europäischen Parlaments

»Wenn ich reise, habe ich das Gefühl, einen Schritt zurückzutreten und das große Ganze zu sehen. Und dann merke ich: ‚Ich bin Europäerin‘.«

365 Sherpas: Frau Evi, betrachten Sie Europa als Heimat, ähnlich wie Sie Ihre Heimatstadt oder Ihr Heimatland als Heimat empfinden?

Eleonora Evi: Ja, ich identifiziere mich als europäisch und betrachte Europa als meine Heimat. Ich glaube, dieses Gefühl regt sich und verstärkt sich, wenn man die Welt bereist. Ich war beruflich und in meiner Freizeit in China, Japan, den USA und Brasilien unterwegs. Dabei hatte ich das Gefühl, einen Schritt zurückzutreten und das große Ganze zu sehen. Und da habe ich gemerkt: „Ich bin Europäerin.“

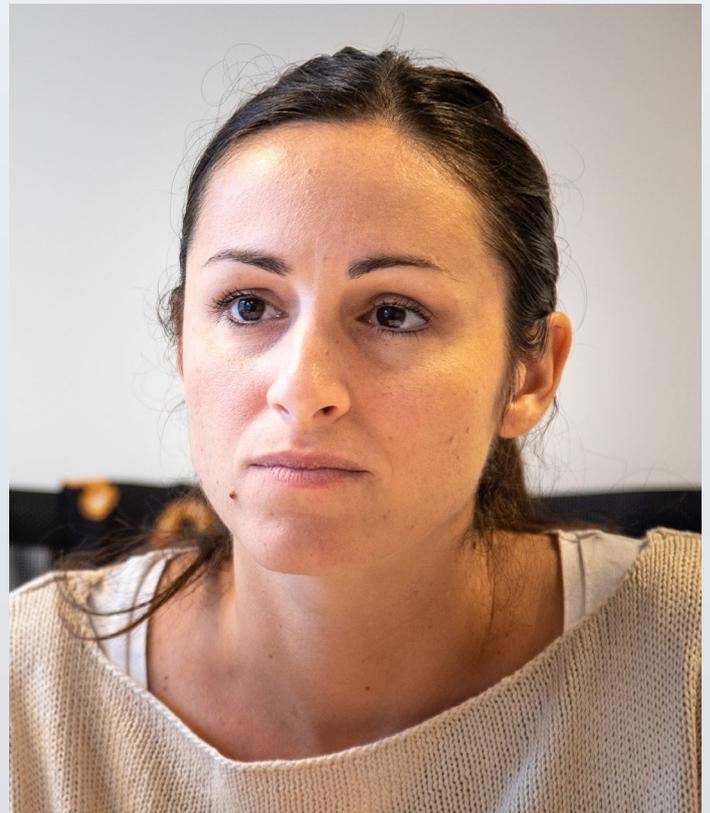
365 Sherpas: Glauben Sie, dass sich Ihre Generation oder jüngere Generationen im Allgemeinen europäischer fühlen als vorherige Generationen?

Evi: Ich denke, dass unsere Generation von den Möglichkeiten profitiert, die die Europäische Union eröffnet, z.B. vom Erasmus-Programm. Viele Studierende haben heute die Chance,

in einem anderen Mitgliedstaat zu studieren und zu leben und so verschiedene Sprachen und Kulturen zu erleben. Das trägt dazu bei, dass sie eine europäische Identität entwickeln. Allerdings sollten wir nicht vergessen, dass es die vorherigen Generationen waren, die unser heutiges Europa gegründet haben. Nach ihren traumatischen Erfahrungen träumten sie von Frieden auf dem Kontinent und deshalb bauten sie das „Haus Europa“. Ich glaube nicht, dass es damals noch keine europäische Identität gab – sie scheint heute jedoch weiter verbreitet und mehr Menschen bezeichnen sich als Europäer*innen.

365 Sherpas: Wie stellen Sie sich die EU in 20 Jahren vor? Wie kann Ihre Vision von Europa verwirklicht werden?

Evi: Wow. Es gibt viele Herausforderungen. Eine meiner Prioritäten ist ein Europa ohne fossile Brennstoffe. Ich stelle mir vor, dass jede(r) von uns und jeder Haushalt seine Energie selbst produzieren kann und



»Ich wünsche mir, dass es in 20 Jahren keine Ungleichheit mehr in Europa gibt, auch keine Arbeitslosigkeit und keine soziale Ausgrenzung. So könnten alle glücklich sein, das hoffe ich zumindest.«

wir es mit einem vollkommen veränderten Nahrungsmittelsystem zu tun haben. Wir sollten unseren ökologischen Fußabdruck auf ein Minimum reduzieren und damit den negativen Einfluss Europas auf andere Teile der Welt beenden. Ich wünsche mir, dass es in 20 Jahren keine Ungleichheit mehr in Europa gibt, auch keine Arbeitslosigkeit und keine soziale Ausgrenzung. So könnten alle glücklich sein, das hoffe ich zumindest.

365 Sherpas: Was können Sie Ihrer Meinung nach als Europaabgeordnete und als Privatperson tun, damit sich Menschen in Europa mehr zu Hause fühlen?

Evi: Zu Hause zu sein bedeutet für mich, dass ich mich sicher und wohl fühle. Es bedeutet, die Freiheit zu haben, das zu tun, was man möchte. Wenn man allen Menschen die Möglichkeit gibt, das zu fühlen, egal

wo sie herkommen, kann sich Europa zu einer offenen und inklusiven Gesellschaft entwickeln. Als Mitglied des Europäischen Parlaments werde ich mein Bestes dafür geben, um unsere Gesundheit und die Umwelt zu schützen.

365 Sherpas: Sie verbringen viel Zeit in Brüssel und Straßburg. Gibt es etwas aus Ihrer Heimat, das Sie vermissen?

Evi: Ich reise sehr viel hin und her. Das gefällt mir, denn ich fühle mich wie eine Brücke zwischen Brüssel und meinem italienischen Wahlkreis. Ich kann den Leuten über meine Arbeit berichten und darüber sprechen, warum es wichtig ist, dass ich dort bin. Es gibt nicht vieles, das ich vermisse. Vielleicht meine zwei Katzen und, das muss ich natürlich sagen, meinen Mann (sie lacht).

Das Gespräch führte Roxane Roth.

Eleonora Evi wurde 1983 in Mailand geboren. Sie wurde 2014 und 2019 für die italienische 5-Sterne-Bewegung ins Europäische Parlament gewählt. Dort ist sie im Ausschuss für Umweltfragen, öffentliche Gesundheit und Lebensmittelsicherheit, im Petitionsausschuss und in der Delegation für die Beziehungen zur Volksrepublik China tätig.



Im Gespräch mit
Kira Marie Peter-Hansen
 Mitglied des Europäischen Parlaments

»Ich bin mir sicher, dass der Kampf gegen den Klimawandel mehr Gewicht erhalten wird.«

365 Sherpas: Frau Peter-Hansen, betrachten Sie Europa als Heimat, ähnlich wie Sie Ihre Heimatstadt oder Ihr Heimatland als Heimat empfinden?

Kira Marie Peter-Hansen: Ich denke, dass Europa eine Heimat sein kann, aber vielleicht nicht auf dieselbe Art und Weise wie ein Heimatland oder eine Heimatstadt. Wenn ich nach der Arbeit im Parlament in mein neues Apartment in Brüssel komme, fühle ich mich tatsächlich zu Hause. Aber heute fahre ich nach Hause nach Dänemark und das fühlt sich anders an. Für mich hat jedes einzelne „Zuhause“ eine unterschiedliche Bedeutung. Hier in Brüssel arbeite ich viel und in Dänemark kann ich Zeit mit meinen Freunden verbringen.

365 Sherpas: Glauben Sie, dass die jüngere Generation europäischer ist als die Generationen davor?

Peter-Hansen: Auf jeden Fall. Ich denke, es gibt einen Unterschied zwischen den Generationen, die vor dem Fall der Berliner Mauer geboren wurden, und der Nachwende-Generation. Die nach 1989 geborene Generation ist meiner Meinung

nach einfach stärker globalisiert und betrachtet die EU als eine Plattform für Kooperation, die es schon immer gab und die ihren Sinn hat. Daher sind viele junge Menschen proeuropäischer eingestellt.

365 Sherpas: Wie stellen Sie sich die EU in 20 Jahren vor?

Peter-Hansen: Ich hoffe, dass Europa in 20 Jahren keine fossilen Brennstoffe mehr verwenden wird und vollständig auf nachhaltige Energie umgestellt hat, sodass wir in Sachen Klimagerechtigkeit Fortschritte erzielen können. Außerdem hoffe ich, dass wir in einem Europa leben werden, dem es gelungen ist, dem erstarkenden Nationalismus und Rechtspopulismus Einhalt zu gebieten. Ich wünsche mir eine EU, in der uns bewusst ist, dass es Unterschiede zwischen unseren Kulturen und Lebensweisen gibt, ohne dass diese Unterschiede unsere Beziehung bestimmen, sodass wir unsere Kooperation noch verstärken können. Ich habe das Glück, aus Dänemark zu stammen und zu einer der privilegiertesten jungen Generationen zu gehören. Ich möchte, dass wir alle in etwa dieselben Chancen haben,

Mit 21 Jahren ist **Kira Marie Peter-Hansen** die jüngste Europaabgeordnete aller Zeiten. Sie vertritt die dänische Sozialistische Volkspartei (Teil der Europäischen Grünen Partei). Im Zentrum ihrer politischen Arbeit steht eine umweltfreundliche Politik.



»Die nach 1989 geborene Generation ist meiner Meinung nach einfach stärker globalisiert und betrachtet die EU als eine Plattform für Kooperation, die es schon immer gab und die ihren Sinn hat.«

egal in welchem Land wir geboren wurden. Wir müssen die zunehmende Ungleichheit bekämpfen.

365 Sherpas: Wie können Sie dazu beitragen, das zu verwirklichen?

Peter-Hansen: Ich kann durch harte gesetzliche Maßnahmen dazu beitragen. Zum Beispiel, indem ich mich dafür einsetze, dass der Haushaltsentwurf, den wir gerade aufstellen, einen höheren Anteil an grünen Investitionen vorsieht.

365 Sherpas: Es wird viel über die „grüne Welle“ in Brüssel gesprochen. Glauben Sie, dass Ursula von der Leyens Entscheidung, den „Green Deal“ zu einer Priorität ihrer Kommission zu erklären, ein Schritt in die richtige Richtung ist?

Peter-Hansen: Das kommt darauf an, ob sie dieses Ziel auch umsetzt. Ursula von der Leyen stand auf der Beliebtheitskala der Grünen in der Vergangen-

heit vielleicht nicht besonders weit oben, aber sie könnte vieles bewirken. Ich bin mir sicher, dass der Kampf gegen den Klimawandel unter ihr mehr Gewicht erhalten wird als unter Juncker. Allerdings war ich enttäuscht, dass Janusz Wojciechowski aus Polen zum Agrarkommissar ernannt worden ist, denn er ist wahrscheinlich nicht so „grün“, wie er sein sollte.

365 Sherpas: Sie verbringen nun viel Zeit in Brüssel und Straßburg. Gibt es etwas aus Ihrem Heimatland oder Ihrem Wahlkreis, das Sie vermissen?

Peter-Hansen: Es gibt zwei Dinge, die ich vermisse. Ich fürchte, es klingt etwas arrogant und elitär, aber ich vermisse das saubere Trinkwasser aus Kopenhagen, das nicht nach Chlor schmeckt, und die vielen gemütlichen Cafés, in denen man Latte mit Hafermilch trinken kann.

Das Gespräch führte
Verena Bitter.




 A portrait of Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, a woman with short blonde hair, wearing a dark jacket over a striped shirt. She is smiling slightly and has her hands clasped in front of her. The background is blurred, showing what appears to be an industrial or office setting with metal railings.

»Die Sicherheit, in Freiheit leben zu können, hat etwas mit Heimat zu tun.«

Für die Wertschätzung der hier möglichen Freiheit sollte viel mehr geworben werden, findet Sabine Leutheusser-Schnarrenberger. Mit der ehemaligen Bundesjustizministerin blicken wir auf 30 Jahre Erfahrung mit dem europäischen Projekt zurück und auf die Geschichten, die wir heute damit verbinden können.

▼ **365 Sherpas:** Frau Leutheusser-Schnarrenberger, München, Bayern, Bonn, Berlin – wie haben diese Stationen Ihr Verständnis von Heimat geprägt?

Sabine Leutheusser-Schnarrenberger: An diesen Orten bin ich aufgewachsen, habe dort gelebt und gearbeitet – sie werden dadurch jedoch nicht automatisch zur Heimat. Heimat hat für mich nichts mit Geographie oder Biologie zu tun, sondern ist mit Cicero: ubi bene, ibi patria – da, wo man sich wohlfühlt. Heimat ist für mich, insbesondere seit ich in Bayern wohne, ein Rückzugsort, mein Ruhepol, mein Zuhause. Aber auch in einem Arbeitsumfeld, das mich erfüllt, mit interessanten Gesprächspartnern und einem guten Netzwerk fühle ich mich zuhause. Heimat kann auch etwas sein, das zeitlich befristet für ein bestimmtes Umfeld gilt. Ganz klar ist dabei: Heimat darf nicht an einer völkischen Identifizierung festgemacht werden.

365 Sherpas: Wir sehen: Heimat ist ein vielschichtiger Begriff. Wie sieht es mit Europa aus?

Leutheusser-Schnarrenberger: Europa als Heimat bedarf schon einer Erklärung. Die Sicherheit, in Freiheit

leben zu können, hat etwas mit Heimat zu tun. Und die EU ist überschaubar, wenn auch in ganz anderer Größenordnung. Für mich gehören meine bayerische, deutsche und europäische Identität zusammen. Sie sind Komponenten, die mich ausmachen. Das eine ist ohne das andere nicht vorstellbar. Im europäischen Kontext spielt zudem Sprache eine wesentliche Rolle, z. B., dass wir uns wie selbstverständlich auf Englisch verständigen können. Der zu oft beschriebene Gegensatz zwischen der EU als nüchterner Kopfgeburt, kühlen, rational denkenden Menschen auf der einen und denen mit dem Bauchgefühl für die Heimat vor Ort, die das Brauchtum genießen, auf der anderen Seite trifft sicher nicht zu.

365 Sherpas: Die jüngere Generation ist mit offenen Grenzen aufgewachsen, konnte teilweise im Ausland studieren. Tritt nationale Identität dadurch in den Hintergrund?

Leutheusser-Schnarrenberger: Ich verbinde mit dieser Entwicklung ganz besonders die Europäische Grundrechtecharta. Daraus ergibt sich ein Gefühl von Verbundenheit und Zugehörigkeit, weil man die dort verbrieften Werte, Freiheitsrechte und freien ▶

Entfaltungsmöglichkeiten, die in allen 28 Mitgliedstaaten gelten, teilen kann. In diesem Zusammenhang ist wichtig, wie diese Rechte und Werte Teil des europäischen Projekts geworden sind. Der dahinter liegende Prozess ist Teil unserer Geschichte und das sollten wir stärker zur Erzählung machen. Besorgniserregend ist momentan, dass wir in einigen Mitgliedstaaten zunehmend Tendenzen beobachten, diese Rechte und Werte zu unterhöheln.

365 Sherpas: „Zur Erzählung machen“ ist ein schönes Stichwort. Wie kann das gelingen?

Leitheusser-Schnarrenberger: Politiker sollten häufiger positiv über Europa sprechen und es nicht darstellen, als wäre es ein riesiges Bürokratiemonster. In der Realität ist die europäische Verwaltung nicht einmal so groß wie die Münchener Kommunalverwaltung. Die häufige Fehldarstellung verhindert, dass sich der Bürger mit der Europäischen Gemeinschaft verbunden fühlt.



Der Rückzug der USA aus Teilen der internationalen Gemeinschaft hinterlässt ein Vakuum, welches gefüllt werden muss.



Es muss vielmehr in den Mittelpunkt gerückt werden, was Europa wirklich ist: eine Friedensgemeinschaft, die durch Werte verbunden ist und sich für diese in der Welt einsetzt. Kulturschaffende leisten ihren Beitrag. Kunst, Literatur, Musik bieten ganz andere Möglichkeiten, Meinungen darzustellen und zu kommunizieren. Auch der Wissenschaftsaustausch innerhalb Europas und das damit verbundene Reisen und Kennenlernen der unterschiedlichen Kulturen sind wichtig. Das Erasmus-Programm ist in diesem Zusammenhang das beste Beispiel für ein erlebtes Europa. Das sollten wir weiter ausbauen.



Sabine Leitheusser-Schnarrenberger war 23 Jahre lang als Vertreterin der FDP Mitglied des Deutschen Bundestags und von 1992 bis 1996 sowie von 2009 bis 2013 Bundesministerin der Justiz. Seit 2014 ist sie Mitglied des Vorstandes der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit und seit 2018 erste Antisemitismusbeauftragte des Landes Nordrhein-Westfalen.

Ein Binnenmarkt allein ist keine Herzensangelegenheit, das hat schon Jacques Delors gesagt. Aber er gehört dazu und muss funktionieren. Man muss darauf achten, dass die Menschen mitreden können und nicht das Gefühl haben, Verwaltung und Wirtschaft ausgeliefert zu sein. Vieles, was schon erreicht wurde, wird heute als selbstverständlich empfunden. Wir müssen aber kontinuierlich weiter für positive Veränderungen kämpfen



Wir dürfen Europa nicht auf einen Geldverteilungsmechanismus reduzieren.



und zeigen, dass Europa eine Rolle spielt. Der Rückzug der USA aus Teilen der internationalen Gemeinschaft hinterlässt ein Vakuum, welches gefüllt werden muss. Da ist die EU gefragt!

365 Sherpas: Schon Jahre vor dem Herbst 2015 forderten Sie eine einheitliche Flüchtlingspolitik. Hat die EU damals eine Chance vertan?

Leitheusser-Schnarrenberger: Ja, ich denke schon. Europa darf sich nicht als Festung verstehen, die sich globalen Problemen verschließt. Es darf auch nicht mehr passieren, dass einzelne Länder mit Problemen allein gelassen werden. Auch die Menschen, die hier in Europa leben, darf man nicht mit ihren Ängsten alleine lassen oder den Eindruck erwecken, dass wir die Kontrolle über unsere Grenzen verloren hätten. Da brauchen wir eine eindeutig effektivere Politik. Nicht alle Länder müssen zwingend Menschen aufnehmen, aber sie müssen sich dann in anderer Art und Weise verpflichten, Hilfestellungen zu leisten.

365 Sherpas: Sie wechselten im Jahr 1990 in die Politik – in einer Zeit des Umbruchs und der Transition zahlreicher Ostblock-Staaten, aus denen später EU-Mitglieder wurden. Wie steht der Kontinent im Jahr 2019 da?

Leitheusser-Schnarrenberger: Europa hat sich seit 1990 durch die Stärkung von Parlament und europäischer Grundrechteagentur sowie durch die Osterweiterung sehr positiv entwickelt. Im Moment befinden wir uns in einer eher kritischen Phase. Gerade was die weitere Integration angeht. Gegen einige Mitgliedstaaten wie Polen oder Ungarn wurden sogar Rechtsstaatsverfahren eingeleitet. Und zum ersten Mal will ein Land die Union wieder verlassen. Das schwächt, führt zu Unsicherheiten und bindet Kräfte, die eigentlich für andere Zukunftsfragen dringend gebraucht würden. Man sieht anhand der Brexit-Verhandlungen auch, wie sehr die EU das Leben in einem Land sichert, prägt und beeinflusst. Wir dürfen Europa nicht auf einen Geldverteilungsmechanismus reduzieren, die Vision nicht aus den Augen verlieren und müssen uns immer wieder gemeinsame, ambitionierte Ziele setzen.

365 Sherpas: Frau Leitheusser-Schnarrenberger, wir danken Ihnen für das Gespräch!

Das Gespräch führte Sonja Ludwig.



Vom Neuland zur Heimat: Wie werden wir im Cyberspace heimisch?

Von Sabine Bendiek, Microsoft Deutschland

„Ich komme aus dem Cyberspace, der neuen Heimat des Verstandes.“ Mit diesen Worten wandte sich der Bürgerrechtler John Perry Barlow 1996 in seiner „Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace“ an die „Regierungen der industrialisierten Welt“ – und teilte ihnen mit, dort nicht willkommen zu sein. So forsch wie Barlow würden wohl auch heute nur wenige Menschen Heimat und die digitale Welt verknüpfen. Unvergessen ist die Aussage von Bundeskanzlerin Angela Merkel: „Das Internet ist für uns alle Neuland.“ Das ist jetzt zwar auch schon sechs Jahre her, bleibt aber bis heute symptomatisch für die Schwierigkeiten unserer Gesellschaft, in der digitalen Welt wirklich heimisch zu werden. Für die meisten Menschen sind Heimat und Cyberspace noch immer der größtmögliche Widerspruch. Heimat, das sind Kindheitserinnerungen, sich auskennen. Heimat steht für Vertrautheit, Sicherheit, Geborgenheit. Die digitale Welt für Veränderung, Geschwindigkeit, Ungewissheit.

Und das gilt letztlich sogar für die meisten der so genannten Digital Natives. Als „digitale Ureinwohner“ sind sie zwar mit dem Internet groß geworden, haben Kindheitserinnerungen im Netz, bewegen sich in den sozialen Medien wie Fische im Wasser – und waren die ersten, die ihren Spott über das Statement der Kanzlerin ausgeschüttet haben. Doch wie heimisch sind sie digital wirklich? Macht es einen schon zum Kenner der digitalen Welt, jede neue App auszuprobieren und einen erfolgreichen Instagram-Kanal gestartet zu haben? Wie

viele Digital Natives können programmieren? Wissen tatsächlich Bescheid, was mit ihren Daten passiert? Verstehen im Wesentlichen, wie künstliche Intelligenz funktioniert?

Wie wir das Neuland entdecken können

Im Neuland-Satz der Kanzlerin steckt mehr Wahrheit, als seine Kritiker wahrhaben wollen. Denn so rasant, wie sich die digitale Welt verändert, wie immer neue Möglichkeiten entstehen, tut sich auch immer wieder Neuland auf. Künstliche Intelligenz ist so eine neue Möglichkeit, die gerade in unserem Leben Einzug hält. Mit Quantencomputern zeichnet sich die nächste schon ab. Heimisch zu werden in der digitalen Welt ist nicht die Besiedelung eines neuen Landstrichs, den man erkundet und dann kennt. Heimisch zu werden in der digitalen Welt bedeutet, sich auf ständiges Hinzulernen einzulassen, auf stetiges Erkunden einer sich permanent verändernden Welt.

Das ist ein Paradigmenwechsel, der in seiner Tragweite kaum überschätzt werden kann. Er betrifft uns alle als Individuen. Er betrifft Unternehmen, die sich von der Vorstellung abgeschlossener Prozesse zunehmend verabschieden und eine ganz neue Kultur agiler, stets auf neue Entwicklungen reagierender Abläufe entwickeln müssen. Er betrifft Staaten, die sich in Zeiten weltweit fließender Datenströme fragen müssen, was Souveränität in dieser vernetzten Welt eigentlich noch bedeutet. ►



Sabine Bendiek ist seit 2016 Vorsitzende der Geschäftsführung von Microsoft Deutschland. Bevor sie zu Microsoft kam, verantwortete sie die Geschäftsaktivitäten von EMC in Deutschland.

Im bisherigen Denken sind Staaten uns als Individuen dabei erstaunlich ähnlich. Die meisten von uns verbinden Heimat mit einem Fleckchen Erde. Dem Heimatdorf, der Heimatstadt, der Heimatregion, dem Heimatland – allein, dass es diese Begriffe gibt, spricht für sich. Auch Staaten definieren sich über ihr Land: das Territorium, die nationalen Grenzen, innerhalb derer sie die Hoheitsgewalt haben und souverän sind – also unabhängig und selbstbestimmt entscheiden und handeln, ohne der Einmischung anderer Staaten ausgeliefert zu sein. Doch wo Informationen Grenzen in atemberaubender Geschwindigkeit überschreiten, geraten Hoheit und Kontrolle unter Druck.

Technologische Kompetenzen statt nationaler Grenzen

„Digitale Souveränität“ ist zu einem wichtigen Schlagwort in der politischen Debatte geworden. Forderungen nach einer deutschen oder europäischen Cloud liegen auf dem Tisch. Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier hat Pläne für eine Europa-Cloud namens Gaia-X vorgestellt. Darin sollen die Rechenzentren verschiedener europäischer Anbieter zu einem Cloud-Netzwerk verbunden werden. So soll eine europäische Alternative zu den Angeboten amerikanischer und chinesischer Technologiefirmen entstehen.

Es ist legitim, dass Staaten einen Schwund ihrer Hoheit nicht hinnehmen und nach digitaler Souveränität

streben. Dass sie nicht von ausländischen Staaten oder Konzernen abhängig sein möchten, ist ein absolut berechtigtes Interesse. Sie müssen sicherstellen, dass Cloud-Anwendungen für Regierung, Parlament und Behörden dem Einfluss anderer Staaten oder Unternehmen entzogen sind. Sonst können externe Akteure die Entscheidungen eines Staates durch Manipulation von Daten beeinflussen – oder sein Handeln durch Abschaltung einer Cloud ganz lahmlegen.

Entscheidungs- und Handlungsfreiheit machen den Kern auch der digitalen Souveränität aus. Doch in Zeiten globaler Datenströme bemessen sich diese eben nicht mehr an nationalen Grenzen, sondern an technologischen Kompetenzen: dem für unabhängige Entscheidungen notwendigen Wissen und den für selbstbestimmtes Handeln erforderlichen Fähigkeiten.

Warum digitale Bildung der Schlüssel zu einer digitalen Heimat ist

Souveränität ist mehr als nur Datensicherheit. Damit Deutschland und Europa im globalen Wettbewerb bestehen können, müssen sie digitale Technologien



unabhängig beherrschen, eigenständig entwickeln und selbstbestimmt einsetzen können. Dafür brauchen sie zusätzlich eine leistungsfähige IT-Infrastruktur sowie die Beherrschung von Schlüsseltechnologien. Die Förderung künstlicher Intelligenz etwa ist absolut sinnvoll. Europa braucht zudem eine große Qualifizierungsoffensive. Staaten wie Unternehmen suchen händeringend nach Digitalprofis.

Hier treffen sich die Bedürfnisse von Staat und Bürgern. Das Gefühl von Vertrautheit und Sichauskennen in der Heimat entsteht durch Wissen. Um im Cyberspace heimisch zu werden, brauchen wir mehr digitales Wissen, mehr Bildungs- und Qualifizierungsprogramme für alle Gruppen. Diese digitale Bildungsoffensive ist eine gesellschaftliche Aufgabe, in die jetzt alle Kräfte fließen sollten. Die Voraussetzung dafür ist eine flächendeckend gut ausgebaute Digitalinfrastruktur. Sonst werden Menschen in Gebieten mit schlechter Verbindung viele der neuen Möglichkeiten nicht ausprobieren, nicht entdecken, nicht mit ihnen vertraut werden können – und sich nicht heimisch fühlen in der Welt dieser ständig neuen Möglichkeiten.

Was dabei nicht hilft, ist Abschottung. Seit Jahrhunderten führt Offenheit zu mehr Wohlstand, blühen Hafenstädte oder Städte an den großen Handelsrouten. Vernetzung und Austausch schlagen Abgrenzung. Ein Zaun um die Heimat mag sie vor Veränderung schützen – aber nicht davor, abgehängt zu werden.

Nicht Abschottung stärkt die Heimat, sondern Zusammenarbeit

Übertragen auf das Beispiel der Cloud bedeutet das: Es würde viel Zeit und jede Menge Geld kosten, eine eigenständige europäische Cloud komplett neu zu bauen. Also eine ausgereifte und frei verfügbare Technologie als vollständige Eigenentwicklung noch einmal zu programmieren – ohne dass damit gesichert wäre, dann mit den Technologieführern mithalten zu können. Der Preis einer abgeschotteten Cloud ist, dass die Unterstützung vieler heimischer Unternehmen weit schwieriger wird. Sie benötigen weltweit verfügbare Lösungen. Schließlich sind sie in der ganzen Welt unterwegs. Auch die Verwaltung muss schleunigst eigene Cloud-Kompetenzen aufbauen, um mit der Entwicklung Schritt halten zu können. Schafft sie den Anschluss nicht, drohen auf Dauer Nachteile für den Standort Deutschland.

Wir begrüßen es deshalb sehr, dass Gaia-X nach dem im Herbst vorgestellten Konzeptpapier auch offen sein soll für außereuropäische Anbieter, die Datenschutz und Datensouveränität unterstützen. Aus diesem Grund haben wir uns beim Bundeswirtschaftsministerium gemeldet und unser Interesse an einer Mitwirkung bekundet. Wir sind als amerikanischer Konzern schon längst auch in Europa heimisch geworden und teilen europäische Werte. Die Datenschutz-Grundverordnung zum Beispiel wenden wir nicht nur in Europa an, sondern freiwillig weltweit.

Gaia-X enthält einige richtige Ideen. Das Anonymisieren und Teilen von Daten als Grundlage für die Entwicklung von KI-Lösungen ist so ein Beispiel. Je mehr Daten ins Training einfließen, desto schlauer die KI. Kooperation bringt bessere Lösungen. Souverän zu sein bedeutet nicht, alles allein zu machen. Die Herausforderungen der Digitalisierung sind so vielschichtig, dass niemand sie alleine bewältigen kann.

Was Mut und Abenteuerlust mit der digitalen Heimat zu tun haben

Um also im Cyberspace heimisch zu werden, müssen wir auf vielen Ebenen mehrere Gänge hochschalten. Der Staat kommt am schnellsten auf die digitale Überholspur, wenn er zum Beispiel bei der Cloud auf die global technologisch führenden Lösungen zurückgreift und sie so anpasst, dass sie dem Zugriff fremder Staaten und Unternehmen entzogen sind. Wir müssen Wege bauen, um die digitale Heimat erkunden zu können – oder, weniger bildhaft gesprochen: Bürger und Unternehmen brauchen eine leistungsfähige Netzinfrastruktur, damit sie den Zugang haben, den sie brauchen, um mit den neuen Möglichkeiten vertraut zu werden.

Wir brauchen Mut und Abenteuerlust, die Menschen trotz aller Wehmut schon immer im Gepäck hatten, wenn sie die alte Heimat verließen und sich aufmachten, an anderer Stelle ein besseres Leben aufzubauen. Denn nur damit schaffen wir den Marathon, der sich aus der Erkenntnis ergibt, dass die digitale Heimat eine flüchtige ist. Eine, die nie erobert, sondern in ihrem steten Wandel nur immer wieder aufs Neue entdeckt werden kann. ■

»Wo ist der europäische Jan Böhmermann?«



Kevin Kühnert ist seit Ende November 2017 Bundesvorsitzender der Jusos. Zudem arbeitet der gebürtige Berliner für ein Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses. Kommunalpolitisch engagiert sich Kevin Kühnert als Mitglied der Bezirksverordnetenversammlung in Tempelhof-Schöneberg.

Kevin Kühnert geht in der Bundespolitik gerne die großen Themen an und hat sich damit längst einen Namen gemacht. Und auf der europäischen Ebene? Auch für den Kontinent hat der Bundesvorsitzende der Jusos einige Vorschläge parat.

365 Sherpas: Herr Kühnert: Berliner, Deutscher, Europäer – oder doch Sozialdemokrat? Wo ist Ihre Heimat?

Kevin Kühnert: Ich würde eher von „Zuhause“ sprechen als von „Heimat“. In einer Welt, in der potentiell alles vernetzt ist und Menschen ständig unterwegs sind, aber doch meist an einen bestimmten Ort zurückkehren, scheint mir „Zuhause“ der modernere Begriff zu sein. Auch ich reise viel, kehre aber immer wieder nach Berlin zurück – in diesem Sinne würde ich mich am ehesten als Berliner bezeichnen. Ich lebe im Berliner Südwesten, bin dort aufgewachsen. Hier kenne ich mich aus, hier habe ich die meisten persönlichen Bezugspunkte. Und Berlin ist auch mein politisches Zuhause ...

365 Sherpas: ... in Steglitz-Zehlendorf haben Sie ein Praktikum bei der SPD gemacht, Ihre ersten Berührungspunkte mit der Politik ...

Kühnert: ... ja, aber ich würde nicht nur von der Sozialdemokratie sprechen. Mein politisches Zuhause sehe ich grundsätzlicher in einem linken, progressiven Denken.

365 Sherpas: Ist das Willy-Brandt-Haus für Sie dennoch eine Art von Zuhause? Ein Zuhause, dessen Bewohner*innen sich in letzter Zeit zu sehr mit sich selbst beschäftigen haben?

Kühnert: Das Willy-Brandt-Haus versprüht manchmal das Gefühl eines Zuhauses, weil es ein fester Anlaufpunkt ist und ich dort irrsinnig viel Zeit verbringe – mit einem großen Aber: Ich lebe hier nicht. Ich – und auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – fliegen nicht im Ufo über Berlin, sondern nehmen am normalen Leben teil. Natürlich muss jede Partei daran arbeiten, wieder stärker Wurzeln in einer Gesellschaft zu haben, die immer vielfältiger wird. Das heißt aber nicht, dass wir im Moment in irgendeinem Paralleluniversum leben würden. Unsere politische Arbeit ist viel geerdeter, als viele denken.

365 Sherpas: Und doch muss sich die Politik immer wieder dem Vorwurf stellen, sie repräsentiere nicht alle Menschen – auch mit Blick auf Europa.

Kühnert: Eine Partei ist auch nicht dafür da, alle Menschen zu repräsentieren. Partei bedeutet Interessenvertretung. Die Herausforderung der meisten Parteien besteht eher darin, dass sie nicht mehr die Spannweite der Gesellschaft vertreten, die sie gerne repräsentieren würden. Schauen wir auf die SPD und ihre Wahrnehmung von Europa: Die meisten SPD-Repräsentanten sind Kosmopoliten, sprechen oft mehrere Sprachen, reisen viel. Sie haben eine eher positive Sicht auf Europa. Und nichts daran ist falsch oder gar verwerflich. Diese Perspektive teilen sie aber vielfach nicht mit Menschen, die diese Privilegien nicht genießen. Und Instagram und Co., wo täglich unzählige Bilder von Reisen und exklusiven Orten gepostet werden, machen natürlich etwas mit denen, die nicht daran teilhaben können. Das kann dazu führen, dass sie sich nicht repräsentiert oder gar nicht erst gemeint fühlen. Dass sie sich gegen eine als elitär empfundene Politik auflehnen und dabei auf das Lokale oder Nationale Bezug nehmen, um sich hier hinter einer Gegenidentität versammeln zu können.



365 Sherpas: Das muss per se nicht schlecht sein – populistische und radikale Strömungen versuchen jedoch davon zu profitieren. Wie lässt sich dieser Entwicklung eine positive Idee von „Heimat Europa“ gegenüberstellen?

Kühnert: Mir geht es vor allem um materielle Teilhabe. „Heimat Europa“ kann nicht bedeuten, dass nur Einzelne individuell in Europa umherreisen können. Wir müssen dafür eintreten, dass alle die Möglichkeit dazu haben. Wenn offene Grenzen und europäische Kultur das andere Flussufer sind, dann sind Armut und fehlende Bildungschancen heute die Zugbrücke, die den Weg versperrt, um Europa erlebbar zu machen. Und zwar in beide Richtungen.

365 Sherpas: Wo und wie müsste Europa noch erlebbar werden?

Kühnert: Europa ist top-down errichtet worden. Das ist kein Vorwurf, kann aber erklären, dass es Bereiche gibt, die völlig in den alten Nationalstaatsstrukturen geblieben sind – z.B. der Medienkonsum. Mal ehrlich, wann haben Sie das letzte Mal den „Guardian“ gelesen? Die Jusos wünschen sich, dass es zum Beispiel europäische Medienangebote gibt – nicht nur für eine kleine Fachzielgrup-

pe. Wo ist so jemand wie der europäische Jan Böhmermann? Was ich sagen will: Wir müssen Orte und Momente schaffen, die Europa erlebbar machen und gemeinsamen Gesprächsstoff bieten – auch ohne dafür reisen zu müssen.

365 Sherpas: „Erleben“ ist das eine, „Überleben“ das andere. Derzeit wird oft von einer Krise Europas gesprochen, teilweise von einem Zerfall der EU. Stimmen Sie diesem Bild zu?

Kühnert: Es ist heute leicht, ein sehr pessimistisches Urteil über Europa zu fällen. Sicher, es gibt Gründe dafür. Im Kern halte ich es aber für falsch. Denn es lässt die Tatsache außer Acht, dass sich Europa seit 70 Jahren trotz aller Widrigkeiten weiterentwickelt hat. Nehmen wir das Beispiel Polen: Auch ich Sorge mich um die aktuelle Entwicklung dort, was zum Beispiel die Meinungs- und Pressefreiheit angeht. Trotz allem liegt die Zustimmung der Bevölkerung zu



„Heimat Europa“ kann nicht bedeuten, dass nur Einzelne individuell in Europa umherreisen können.



Europa bei über 80 Prozent. Ich sehe in diesem vermeintlichen Widerspruch keine Abgrenzung von der EU, sondern den Versuch, die eigene Rolle in dem Projekt Europa zu definieren. Auch hier wird es weitergehen, für mich ist das keine Bedrohung der Existenz Europas. Mit dem Zustand der EU bin ich insofern zwar nicht zufrieden, weil Gerechtigkeitsfragen sträflich vernachlässigt werden. Das ist aber änderbar und lässt mich daher auch nicht verzweifeln.

365 Sherpas: Lassen Sie uns die Perspektive wechseln, Europa von außen betrachten. Was, glauben Sie, sehen Geflüchtete in Europa?

Kühnert: Trotz aller Unterschiede denke ich, dass es eine Sache gibt, die die Geflüchteten eint: Sie haben den Wunsch, an Frieden und Wohlstand teilzuhaben. Ihnen geht es dabei – so mein Eindruck nach zahllosen persönlichen Begegnungen – in erster Linie überhaupt nicht um Europa als Ort, ihr Blick richtet sich eher auf die gesamte westliche Welt. Zudem haben viele überhaupt keine Vorstellungen, was sie konkret in Europa erwartet. Sie wollen mehr von etwas weg als zu etwas Bestimmtem hin.

365 Sherpas: Zurück nach Berlin: In den Wintermonaten ist die Stadt eine echte Herausforderung. Wenn Sie jetzt in ein Flugzeug oder einen Zug steigen könnten – wohin in Europa würden Sie reisen?

Kühnert: Ganz klar: Lissabon. Die portugiesische Mentalität und der Lebensstil strahlen eine so große Entspannung aus, dass es mich immer wieder dorthin zieht ...

365 Sherpas: ... klingt nach einem zweiten Zuhause in Europa ...

Kühnert: ... auf jeden Fall! In Lissabon anzukommen, aus dem Flughafen herauszutreten – da stellt sich bei mir direkt ein Gefühl von Zuhause ein, das ich jenseits von Berlin auch in keiner deutschen Stadt so empfinde.

365 Sherpas: Herr Kühnert, wir danken Ihnen für das Gespräch!

Das Gespräch führten Sonja Ludwig und Patrick Simm.

»Wir picken uns das Beste aus den verschiedenen Kulturen heraus.«

Die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens umfasst gerade einmal 80.000 Menschen und grenzt an eine Vielzahl von Sprach- und Kulturräumen an. Als Ministerin dieser einzigartigen Gemeinschaft weiß Isabelle Weykmans, wie man im Alltag Grenzen zu europäischen Nachbarn überwindet und dabei regionales Heimatgefühl bewahrt.



Isabelle Weykmans wurde 2004 Ministerin in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens und ist derzeit für das Ressort Kultur, Beschäftigung und Tourismus zuständig. Sie gehört der Partei für Freiheit und Fortschritt an, zu ihrem Amtsantritt war sie 24 Jahre alt und damit jüngste Ministerin Europas.

▼ **365 Sherpas:** Frau Weykmans, Was bedeutet für Sie Heimat, auch im europäischen Kontext?

Isabelle Weykmans: Heimat ist ein sehr schöner Begriff, der so nur in der deutschen Sprache zu finden ist. Heimat ist für mich ein Ort, an dem man verwurzelt ist. Menschen, mit denen man dieses Gefühl teilt und denen man sich zugehörig fühlt. Meine persönliche Heimat ist Ostbelgien. Ich habe für mich selber gemerkt, dass ich sehr viele Erinnerungen mit diesem Ort verbinde und viel mit den Menschen vor Ort teile. Genau das macht für mich auch Heimat in Europa aus. Die gemeinsamen Werte, die wir teilen. Natürlich gibt es immer auch Dinge, die uns unterscheiden, aber das darf uns nicht trennen und zu Ausgrenzung führen. Wir müssen vielmehr die Gemeinsamkeiten in den Mittelpunkt unseres Denkens und Handelns stellen.

365 Sherpas: Die Deutschsprachige Gemeinschaft in Belgien umfasst etwa 80.000 Menschen. Was ist für diese relativ kleine Gemeinschaft der maßgebliche Faktor eines Zugehörigkeits- und Heimatgefühls? Welche Rolle spielt die gemeinsame Sprache?

Weykmans: Sicherlich spielen in diesem Zusammenhang sowohl die Sprache als auch unsere Geschichte und Kultur eine besondere Rolle, da sie unsere Identität prägen. Aber auch unsere Stellung als sprach-

liche Minderheit in einem so vielfältigen Staat wie Belgien erzeugt ein besonderes Gemeinschaftsgefühl. Zudem ist die Nähe zur Grenze prägend für die Menschen in der Region, da es bedeutet, mit besonders vielen Kulturen täglich zusammenzuleben. Das macht die Menschen offen und herzlich.



Sprache ist eine ganz wichtige Voraussetzung für ein gewisses Heimatgefühl.



365 Sherpas: Glauben Sie, dass die belgischen Fazilitäten-Gemeinden, in denen die sprachlichen Minderheiten gewisse öffentliche Dienste in ihrer Muttersprache angeboten bekommen, dazu beitragen können, dass Bürger*innen sich auch in einem fremden Sprachgebiet heimisch fühlen?

Weykmans: Natürlich! Ich glaube, dass Sprache eine ganz wichtige Voraussetzung für ein gewisses Heimatgefühl ist. Auch in unserer Region ist es in allen Gemeinden möglich, seine Amtsgeschäfte neben der deutschen Sprache auch auf Französisch zu erledigen. Dies ist auch wichtig für die Menschen, die sich so mit ihrer Kultur willkommen und zuhause fühlen können, und für den gesamten gesellschaftlichen und



nationalen Zusammenhalt. Ein gesundes und selbstbewusstes Verhältnis zur eigenen Kultur ist elementar, um auch fremden Kulturen offen und herzlich zu begegnen.

365 Sherpas: Als Gebiet an der Grenze zu Luxemburg und Deutschland gehört Ostbelgien nicht nur zur Euregio Maas-Rhein, sondern auch zur Großregion Saar-Lor-Lux. Macht diese Lage ihre ostbelgische Heimat besonders europäisch?

Weykmans: Die Menschen hier erleben hautnah alle Konsequenzen, aber im besonderen Maße auch alle Vorteile unseres geeinten Europas, weshalb sich diese Regionen wahrscheinlich auch eher mehr als weniger Europa wünschen. Gerade an diesen Orten, auch speziell in Ostbelgien, erleben wir eine sehr positive Einstellung gegenüber der Europäischen Gemeinschaft und ihren Werten. Gleichzeitig tragen wir Verantwortung, diese Erwartungen an ein funktionierendes Europa zu erfüllen. Die Menschen hier erleben, wie tagtäglich kooperative Projekte über regionale und nationale Grenzen hinweg vorangetrieben werden.

365 Sherpas: Wie beeinflussen die Besonderheiten der Region, wie z.B. die vielen Grenzgänger*Innen, die Arbeit als Ministerin in Ostbelgien? Gibt es konkrete Projekte, wo Sie sich mehr Europa wünschen würden, um diesen Menschen das Leben zu erleichtern?

Weykmans: Ich erlebe häufig, dass Europa als nahezu allmächtige Institution wahrgenommen wird, von der erwartet wird, ganz konkrete Probleme der Menschen zu lösen. Häufig sind es jedoch die Mitgliedsstaaten, welche aufgrund ihrer Kompetenzen eigentlich am Zug wären. Ein Beispiel für eine erfolgreich kommunale Zusammenarbeit, welche dann nachher auch auf europäischer Ebene behandelt wurde, ist die Notfallhilfe.



Natürlich gibt es immer auch Dinge, die uns unterscheiden, aber das darf uns nicht trennen und zu Ausgrenzung führen.



Das bedeutet, dass Feuerwehr und Rettungsdienst über Ländergrenzen hinweg agieren können. Wir brauchen eine stärkere Zusammenarbeit der europäischen Nachbarländer und Regionen, um den Menschen vor Ort mit solchen Kooperationen zu helfen.

365 Sherpas: Die EU durchlebt derzeit unruhige Zeiten und in vielen Ländern sind europakritische und rechtspopulistische Bewegungen salonfähig geworden. Was kann man als Politiker*in gegen Euroskeptizismus tun?

Weykmans: Zum Glück konnten in Ostbelgien bisher keine extremen oder eurokritischen Parteien Fuß fassen, wobei das nicht heißt, dass kein Potential für diese Kräfte vorhanden ist. Diesen antieuropäischen Tendenzen kann man meiner Meinung nach nur begegnen, indem man den Menschen immer wieder zeigt, was Europa Positives für die Menschen bewirken kann und bewirkt hat. Jeden Tag, ganz konkret im Alltag.

365 Sherpas: Über Ostbelgien wird oft gesagt, „man arbeitet preußisch und lebt französisch“. Würden Sie dieser Aussage zustimmen und was macht für Sie persönlich die Ostbelgier*Innen einzigartig?

Weykmans: Dies ist tatsächlich ein Spruch, den Ostbelgier gerne verwenden, wenn sie über sich selbst sprechen. Ich sage oft, dass wir uns hier geschickt immer das Beste aus den verschiedenen Kulturen herauspicken, was auch unsere eigene Lebensweise so besonders und speziell macht. So feiern wir Feste sowohl aus dem deutschen als auch aus dem frankophonen Kulturraum, was dazu führt, dass wir etwas mehr feiern als die anderen. Darum sind wir wohl auch recht beliebt.

365 Sherpas: Frau Weykmans, wir danken für das Gespräch!

Das Gespräch führte Verena Bitter.

»Wir sollten keine Angst vor europäischen Standards haben.«

Antje von Dewitz ist mit ihrem Familienunternehmen VAUDE in der Bodenseeregion verwurzelt. Gleichzeitig produziert VAUDE weltweit. Wir haben mit ihr über Weltoffenheit, Wertvorstellungen und die Bedeutung von Heimatverbundenheit für den Mittelstand gesprochen.



Dr. Antje von Dewitz übernahm 2009 die Geschäftsführung des Familienunternehmens VAUDE. Zuvor baute sie ab 1998 den Bereich „Taschen und Reisegepäck“ auf und übernahm 2005 die Marketingleitung. 2018 wurde sie als *Brand Manager of the Year* geehrt.

365 Sherpas: Frau von Dewitz, Sie sind in einem Dorf nahe des Bodensees aufgewachsen. Im Dreiländereck gelegen, ist die Bodenseeregion ein gelebtes Beispiel für den täglichen grenzüberschreitenden Austausch zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz. Wie definieren Sie in dieser Konstellation Heimat?

Antje von Dewitz: Ich glaube, mein Heimatbegriff ist dadurch geprägt, dass ich gar nicht von hier komme. Als Kind war ich eine typische „Neigeschmeckte“, so als eine der wenigen Norddeutschen und Protestanten hier. Daher ist Heimat für mich stark mit Werten verbunden: Meine Heimat ist dort, wo ich mich mit meinen Wertvorstellungen angenommen fühle. Daher spüre ich das Heimatgefühl bei meiner Familie, meinem Freundeskreis und meiner Firma am stärksten.

365 Sherpas: Einerseits ist Ihre Firma hier in Tettngang, einer Stadt mit 19.000 Einwohnern, regional tief verwurzelt. Andererseits produziert VAUDE weltweit und bedient internationale Absatzmärkte. Wie wichtig ist Ihre Heimat Tettngang für Ihr Unternehmen?

Von Dewitz: VAUDE hat seine Wurzeln hier in Tettngang. Rein rational gibt es nur wenig Gründe, weshalb wir hier sind – München oder eine andere Metropole wäre sicher

geeigneter. Denn wir sind relativ weit weg „vom Rest Deutschlands“. Aber mein Verständnis ist: Dort, wo man verwurzelt ist, gestaltet man mit. Ich sehe unser Unternehmen als wichtigen Teil der Gesellschaft hier vor Ort. Wir haben unsere Kompetenzen und Werte, die uns auszeichnen und diese bringen wir in die Gesellschaft ein. So haben wir unter anderem eine öffentlich zugängliche Bio-Kantine und – in Kooperation mit der Stadt Tettngang – ein Kinderhaus geschaffen, das auch externe Kinder aufnimmt. Außerdem betreiben wir in Kooperation mit der Stadt Tettngang und dem örtlichen Förderverein das städtische Freibad, das von der Schließung bedroht war. Umgekehrt belasten wir unsere Umgebung jedoch auch, in erster Linie durch zusätzlichen Verkehr. Es ist ein Geben und Nehmen. Wir sind hier auf dem Dorf und ich sehe VAUDE als größten Bürger in diesem Dorf und entsprechend übernehmen wir Verantwortung.

365 Sherpas: Sie deuten es bereits an: Mittelständische Unternehmen sind oft sehr viel mehr als nur Arbeitgeber. Teilweise prägen sie ganze Regionen und stehen in wechselseitiger Abhängigkeit zu diesen. Inwiefern nutzen Sie Heimat dabei als Marketinginstrument?

Von Dewitz: Teilweise! Wir haben bei uns am Standort eine Manufaktur, wo wir „Made



in Germany"-Produkte herstellen - und damit werben wir auch. Ich glaube, dass ganz viel unserer VAUDE-Kultur eben auch mit dem Standort zusammenhängt, sich gegenseitig bedingt. Es ist ja durchaus ungewöhnlich als international agierendes Unternehmen mitten auf dem Land zu sein und einen Teil der regionalen Infrastruktur mitaufzubauen. Das ist ein Teil von uns und macht uns ein Stück einzigartig. Und das ist heute wichtig: Dass Marken ein eigenes Profil haben.



Ich denke jeder – egal ob Mensch oder Unternehmen – benötigt eine Art Wertebasis und eine klare Haltung.



365 Sherpas: Wie bringt VAUDE die Heimatverbundenheit und Weltoffenheit zusammen, während die Internationalisierung der Wirtschaft immer weiter voranschreitet?

Von Dewitz: Zwischen Heimatverbundenheit und Weltoffenheit besteht kein Widerspruch! Es existieren ausreichend Beispiele von deutschen Unternehmen, die regional verwurzelt sind und weltweit mit „Made in

Germany" werben. Ich denke, Du kannst nur weltoffen sein, wenn Du weißt, wo Deine Wurzeln sind.

365 Sherpas: Lassen Sie uns einen Blick auf den Mittelstand werfen. Was bedeutet Heimatverbundenheit für den deutschen Mittelstand?

Von Dewitz: Ich glaube, für den Mittelstand kann Heimatverbundenheit mitunter Chance und Schwachstelle zugleich sein. Natürlich sind wir kleiner als die Global Player, haben aber auch andere Bindungen zur Region und andere Wertvorstellungen. Dadurch entwickeln wir eine innere Stärke, die wir nach außen tragen. Und an dieser Stelle kommt für mich der Heimatbegriff auf: Bei einem globalisierten Unternehmen ohne besonderes Augenmerk auf eine Heimat, ist es nach meinem Verständnis sehr schwer, diese innere Stärke aufzubauen. Und wie heißt es doch so schön? Ohne Wurzeln keine Flügel! Ich denke jeder – egal ob Mensch oder Unternehmen – benötigt eine Art Wertebasis und eine klare Haltung.

365 Sherpas: Wenn wir schon beim Thema Haltung sind: Das große Thema des Sommers 2019 war Grün. Nahezu alle Parteien setzten das Thema Klimaschutz auf ihre Agenda. Nur wehtun soll er nicht. Ein Widerspruch?

Von Dewitz: Es dürfte eigentlich kein Widerspruch sein! Aber die Mehrzahl der Unternehmen handelt eben dann, wenn es die Konsumenten deutlich fordern, NGOs Druck ausüben oder wenn Gesetze beschlossen werden. Das ist systembedingt und auch nachvollziehbar. Momentan sieht die Stimmung danach aus, dass die Konsumenten eine stärkere Haltung im Bereich Umweltfreundlichkeit fordern. Wenn aber morgen der Hype um Klimaschutz und Nachhaltigkeit abflacht, wird auch das Interesse der meisten Unternehmen leider automatisch wieder zurückgehen.

365 Sherpas: Sehen Sie den Klimaschutz als Teil der europäischen Identität?

Von Dewitz: Noch nicht - ich glaube aber, dass die EU mit ihren vielfältigen Mitgliedsstaaten und ihrer Marktmacht das Potential hat, eine Vorreiterrolle im Klimaschutz einzunehmen. Künftig könnten Umwelt- und Klimaschutz durchaus Teil einer europäischen Identität werden. Generell ist die Identität Europas für mich ein grundlegendes Wertegerüst, das weitestgehend von allen Mitgliedstaaten geteilt wird. Wenn wir die Werte, wie etwa Demokratie und Freiheit, konsequent leben, sind wir schon einen wichtigen Schritt gegangen. Als Unternehmerin muss ich aber auch sagen: Wir sollten keine Angst haben, dass wir durch die Etablierung starker europäischer Standards in der Wirtschaft an Wettbewerbsfähigkeit verlieren. Vielmehr sollte dies als Chance begriffen werden, um bei unseren Produkten weltweit eine hohe Qualität und Innovationskraft zu sichern.

365 Sherpas: Noch einmal zurück zum Mittelstand: Dieser spielt ja nicht nur in Deutschland eine wichtige Rolle, sondern in ganz Europa. Wie wichtig ist die EU für VAUDE als mittelständisches Unternehmen?

Von Dewitz: Durch die EU sehe ich die Chance, eine Wirtschaftspolitik zu gestalten, die verantwortungsvolle Unternehmen nicht benachteiligt, sondern fördert. Ich wünsche mir eine EU, die Rahmenbedingungen schafft, in denen eine echte soziale Marktwirtschaft möglich ist. Denn bisher ist es ein Leichtes, viele Kosten zu externalisieren – auf die Umwelt oder den Menschen. Der Wirtschaft selbst traue ich noch nicht zu, dass sie unsere Heimat, die Erde, ausreichend schützt. Um den globalen Herausforderungen gerecht zu werden, benötigen wir meines Erachtens gesetzliche Regularien.

365 Sherpas: Frau von Dewitz, wir danken Ihnen für das Gespräch!

Das Gespräch führte Patricia Asare.



Jan Philipp Albrecht ist seit September 2018 Minister für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung des Landes Schleswig-Holstein. Von 2009 bis 2018 war er Mitglied des Europäischen Parlaments. Sein politisches Engagement begann 1999 bei Bündnis 90/Die Grünen.

»Partei und Heimat sind Orte der Auseinandersetzung, des ständigen Veränderns und Hinterfragens.«

*Jan Philipp Albrecht ist Europa als Heimat zu klein gedacht. Wir sprachen mit dem schleswig-holsteinischen Minister über die Errungenschaften der Europäischen Union sowie den notwendigen Mut, die europäischen Werte weltweit zu vertreten und Veränderungen für und mit Bürger*innen anzugehen.*

365 Sherpas: Herr Albrecht, die Grünen versuchen sehr für und um den Begriff Heimat zu kämpfen. Warum ist das der Partei so wichtig?

Jan Philipp Albrecht: Die Menschen verbinden mit dem Begriff ein Gefühl von Sicherheit. In Zeiten, in denen alles global ist, Transformationsprozesse stattfinden und alles infrage gestellt wird, suchen sie Sicherheit, Verlässlichkeit und Kontinuität. Es besteht die Gefahr, dass Menschen sich dem alten Heimatbegriff zuwenden und damit in alte Muster zurückfallen. Wir sind der Überzeugung, dass es falsch wäre, dieses Gefühl nur mit dem alten Rückzugsbegriff Heimat zu verbinden. Es kann auch einen Heimatbegriff geben, der das aufnimmt, was wir an Gesellschaftsveränderungen erlebt haben.

365 Sherpas: Wie sieht diese Heimat aus?

Albrecht: Das ist eine Gesellschaft, die offen ist für neues Denken, für Menschen, die zu uns kommen, für neue Gesellschafts- und Familienmodelle und auch andere Arten des Wirtschaftens. Wir sind alle in unseren Schicksalen ein Stück weit miteinander verbunden. Ich glaube, dass alle diese Erkenntnis haben – sie nur vielen zunächst Angst bereitet. Die lässt sich überwinden, wenn man erkennt, dass dahinter trotzdem gleiche Überzeugungen stehen können.

365 Sherpas: Ist das Aufgreifen eines europäischen Heimatbegriffs aus Ihrer Sicht negativ für die Gestaltung der Europäischen Union?

Albrecht: Überhaupt nicht. Die Heimat Europa ist davon geprägt, dass Europa ein Vehikel zur internationalen Gemeinschaft ist und dass Europa ein Zusammenkommen ganz unterschiedlicher Kulturen und völlig unterschiedlicher Menschen ist. Das Motto Europas ist „Einheit in Vielfalt“ und nicht „Einheit in Eintönigkeit“.

365 Sherpas: Sie gingen vor knapp einem Jahr von Brüssel nach Kiel. Was vermissen Sie am meisten an der EU-Arbeit?

Albrecht: Eigentlich wenig. Ich sitze in einem Ministerium, das jeden Tag Europapolitik umsetzt und gestaltet. Täglich sehe ich Bezüge zu Brüssel und Straßburg.

365 Sherpas: Was ist aus Ihrer Sicht die größte Gefahr für dieses europäische Projekt?

Albrecht: Herausforderungen zu unterschätzen. Wenn die Europäische Kommission und das Europäische Parlament nicht erkennen, dass wir gerade in einer Situation sind, in der eine Nagelprobe stattfindet – nämlich über die Möglichkeit, auf überstaatlicher Ebene zentrale Fragen für die Menschen zu beantworten –, dann sehen wir möglicherweise eine Rückentwicklung zu dem alten Heimatbegriff.

Das lässt sich nur vermeiden, indem alle mithelfen. Im Moment läuft es sehr stark darauf hinaus, dass sich Staats- und Regierungschefs sowie nationale Abgeordnete von der gemeinsamen Verantwortung verabschieden und die EU-Institutionen alleine lassen.

365 Sherpas: Ist das nicht auch Teil Ihrer Verantwortung?

Albrecht: Ich erlebe das ja an vorderster Front. Ich muss sagen, dass ich in den neun Jahren im Europäischen Parlament manchmal keine richtige Vorstellung davon hatte, was es bedeutet, Probleme vor Ort mit den Menschen ausdiskutieren zu müssen. Umso wichtiger ist es mir, dass in beide Richtungen ein Dialog darüber stattfindet: Wie kommunizieren wir die Bedürfnisse der Menschen vor Ort nach Europa? Aber auch: Wie kommunizieren wir den Menschen das, was in der EU beschlossen wird? ▶

Wenn wir die Legitimation für all das, was über Jahrzehnte aufgebaut wurde, verlieren, weil die Hoffnung darin, dass eine Gestaltung der Politik auf übergeordneter Ebene möglich ist, schwindet, dann werden wir nicht nur die Herausforderung nicht stemmen, dann werden wir auch wieder in Auseinandersetzungen kommen, die wir so schon lange nicht mehr für möglich gehalten haben. Wir ignorieren manchmal die Tatsache, dass die Europäische Union und all die mit ihr verbundenen Errungenschaften auch wieder verloren gehen können.



Es kann auch einen Heimatbegriff geben, der das aufnimmt, was wir an Gesellschaftsveränderungen erlebt haben.



365 Sherpas: Auf europäischer Ebene haben Sie bei verschiedenen Projekten durchaus Ihre Handschrift hinterlassen – die Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) ist ein gutes Beispiel. Steht auch die DSGVO für Heimat?

Albrecht: Sie stiftet Heimat dadurch, dass wir Selbstbestimmung, Privatsphäre und Schutz vor Missbrauch in eine globale, grenzenlose und digitale Sphäre übertragen. Die Datenschutzgrundverordnung ist eine große Leistung der Europäerinnen und Europäer als Impuls für die Weltgemeinschaft, diese Werte mit einem echten Machtanspruch zu verankern. Wir haben uns nicht abgeschottet, sondern einen Weltstandard gesetzt. Dieser Mut sollte uns zukünftig als Vorbild auch für andere Bereiche dienen und dafür, dass die europäischen Ansprüche und Werte in der internationalen Politik und im internationalen Markt mehr Gehör bekommen.



365 Sherpas: Was ist Ihre nächste persönliche DSGVO? Gibt es ein neues Herzensanliegen dieser Größe?

Albrecht: Ich wünsche mir, dass es im Bereich des Klimaschutzes und der Energiewende mutige Impulse der EU gibt. Wer, wenn nicht die Europäer, kann sich an diesem Punkt wirklich trauen und vorangehen?

365 Sherpas: Fridays for Future ist in Brüssel gestartet und global gewachsen. Junge Menschen scheinen sich durch diese und ähnliche Bewegungen eine politische Heimat zu suchen, die losgelöst ist von Parteien und die über nationale Grenzen hinweg verbindet. Ist das die richtige Antwort auf die Probleme unserer Zeit?

Albrecht: Es ist die richtige Antwort. Denn heute sind wir eine viel diversere Gesellschaft: Wir können nicht mehr aufteilen zwischen denjenigen, die den Kommunismus unterstützen, und denjenigen, die an die Marktwirtschaft glauben. Heute geht es darum: Bin ich dafür, dass wir progressive Regeln für den Klimaschutz aufstellen, oder bin ich dagegen? Das sind viel konkretere Auseinandersetzungen. Ich finde es beeindruckend, wie sich das zum Positiven wendet.

365 Sherpas: Müssen die Parteien sich wandeln, um weiterhin das Rückgrat der Demokratie zu sein?

Albrecht: Parteien und Interessenvertretungen mussten sich stets wandeln. Wenn Parteien weiterhin der zentrale Ort der politischen Meinungsbildung sein wollen, dann müssen sie sich auch für diese neuen Entwicklungen öffnen – und zum Teil komplett neu erfinden.



Im Moment läuft es sehr stark darauf hinaus, dass sich Staats- und Regierungschefs sowie nationale Abgeordnete von der gemeinsamen Verantwortung verabschieden und die EU-Institutionen alleine lassen.



Bei den Grünen haben wir uns im vergangenen Jahr komplett neu aufgestellt. Dass es uns gelungen ist, zeigt, dass die Grünen noch immer eine lebhafteste Partei sind. Ich glaube, dass das auch bei den anderen Parteien stattfinden wird. Die Frage ist nur: Wie schnell wird man sich einer neuen Bewegung öffnen und sind die Leute dann noch bei der eigenen Partei oder sind sie dann schon zur nächsten Partei weitergezogen?

365 Sherpas: Ist das die Heimat, die die Grünen bieten: eine sich stets wandelnde Partei, um Antworten auf die aktuellen gesellschaftlichen Probleme zu bieten?

Albrecht: Das ist einer der Gründe, warum ich zu den Grünen gegangen bin. Für mich ist eine Partei genau das: ein Ort der Auseinandersetzung und des ständigen Sich-selbst-Veränderns und -Hinterfragens, an dem man sich immer wieder neu den Herausforderungen stellt.

365 Sherpas: Herr Albrecht, wir danken Ihnen für das Gespräch!

Das Gespräch führte Constance Chucholowski.

»Viele Menschen haben kein gesundes Verhältnis zu ihrer nationalen Identität.«

Ulrich Wickert hat in vier Ländern gelebt und als Journalist unzählige weitere gesehen. Wir haben mit ihm über Heimatgefühle und Identitätsfragen, über den Badener Wolfgang Schäuble und die Europäerin Ursula von der Leyen gesprochen.

365 Sherpas: Herr Wickert, Sie sind in Tokio geboren, haben in Deutschland, Frankreich und den USA gelebt und gearbeitet. Gibt es für Sie überhaupt irgendwo Heimatgefühle?

Ulrich Wickert: Ja, die gibt es. Ich habe die ersten viereinhalb Jahre meines Lebens in einem kleinen Dorf in Japan gelebt und bin, als ich 40 war, noch einmal dort hingefahren. Ich muss Ihnen sagen: Es gab dort null Heimatgefühle. Dann bin ich erst in Heidelberg und als Teenager in Frankreich zur Schule gegangen. Ich habe also auch von der französischen Identität so einiges mitbekommen. Später habe ich in Amerika studiert und in New York gearbeitet. Und dann stellt sich die Frage: Wo ist die Heimat dieses Menschen? Ich glaube, wir müssen den Begriff neu definieren.

365 Sherpas: Legen Sie los!

Wickert: Heimat ist der Ort, an dem ich mich wohlfühle. An dem ich ein Gefühl der Sicherheit habe. Und, ganz wichtig, an dem ich mich auch willkommen fühle. Das ist für mich auf der einen Seite Paris, auf der anderen Seite aber genauso New York. Insofern habe ich festgestellt: Heimat kann man an vielen Orten haben. Es ist nicht so wie in den 50er Jahren, als es die Heimat- und Vertriebenenverbände gab und man sagte, wir müssen dahin zurück, wo wir herkommen. Heimat ist nicht immer der Ort, an dem ich geboren bin, denn es kann schon sein, dass ich an diesem Ort gar nicht willkommen bin. Heimat ist zuallererst eine Frage des Gefühls. ►

Ulrich Wickert wurde 1942 in Japan geboren, lebte in Heidelberg und Paris, bis er zum Studium nach Bonn und Connecticut ging. Er war u. a. ARD-Korrespondent in Washington und Paris sowie Leiter des ARD-Studios in New York und Paris. Bis 2006 war er anschließend Erster Moderator der „Tagesthemen“. Wickert ist vielfacher Buchautor und Frankreich-Experte.

365 Sherpas: Auch in Ihrem aktuellen Buch „Identifiziert Euch!“ argumentieren Sie für ein neues – Sie nennen es „gesundes“ – Heimatgefühl. Mit Blick auf Deutschland: Leben wir nicht viel eher in einer Zeit, in der unterschiedliche Teile unserer Gesellschaft sich Deutschland als Heimat anders vorstellen und dabei immer unvereinbarer werden? Man braucht ja nur die wachsenden Wählerschaften von Grünen und AfD gegenüberzustellen.

Wickert: Richtig ist: Wir können die Diskussion über Heimat nicht trennen von der Diskussion über nationale Identität. Letztere ist allerdings eine Frage der Vernunft und die Frage der Heimat ist eine Frage des Gefühls. Wenn ich mich frage: „Wer bin ich?“, dann muss ich mich auch fragen: „Wo komme ich her?“ Viele Menschen merken nicht, dass sie neben ihrer persönlichen auch eine nationale Identität haben. Das merken sie erst, wenn sie im Ausland plötzlich mit ihrer nationalen Identität konfrontiert werden. Wenn sich ein Ostfrieser in eine Bayerin verliebt, dann sagt er: „Wir haben doch keine gemeinsame deutsche Identität. Ich bin Ostfrieser und sie ist Bayerin. Und wir sind modern, wir sind Europäer!“ Jetzt fahren sie zusammen nach Paris und sitzen da im Bistro. Und dann fragt sie jemand, wo sie herkommen. Wenn sie dann sagen, „Wir sind Europäer“, dann fängt der Pariser vermutlich an zu lachen und entgegnet: „Ach, Sie haben aber einen wahnsinnig deutschen Akzent!“



Identität ist eine Frage der Vernunft – Heimat eine Frage des Gefühls.



365 Sherpas: Was können wir aus diesem Beispiel lernen?

Wickert: Dass man sich mit der Frage, was nationale Identität ist, vernunftmäßig beschäftigen muss. Da ist natürlich zunächst einmal die Sprache. Zweitens gibt es eine

nationale Kultur und drittens eine nationale Geschichte. Und das ist für die Deutschen ein großes Problem. Unsere Geschichte beinhaltet auch das Dritte Reich. Das Anstiften des Zweiten Weltkrieges. Die Konzentrationslager. Die Vernichtung von sechs Millionen Menschen. Und das möchte man natürlich nicht in seiner eigenen Identität haben. Es ist aber in unserer nationalen Identität. Damit müssen wir uns auseinandersetzen.

365 Sherpas: Kommen wir zur Frage einer europäischen Heimat. Für manche ist Europa ein geografischer Raum, andere reden über Europa als kulturelle Größe, wieder andere denken an die EU als politische Einheit. Was sind Ihre ersten Assoziationen, wenn Sie an Europa denken?

Wickert: Alles! Und zudem die mythische Königstochter Europa auf dem Stierücken! (lacht) Man kann das alles ja gar nicht trennen.

365 Sherpas: Warum haben viele Menschen Angst, dass eine voranschreitende Europäisierung regionale und nationale Kulturen und Heimaten kaputtmacht?

Wickert: Ich glaube, dass viele Menschen kein gesundes Verhältnis zu ihrer eigenen, auch nationalen Identität haben und deshalb auch kein gesundes Verhältnis zu Europa entwickeln können. Es geht hier wieder um die Fragen „Wer bin ich?“ und „Wo komme ich her?“. Und in Deutschland haben wir da auch ein Vermittlungsproblem. Ich bin beispielsweise der Meinung, dass wir in den Schulen zu wenig Geschichtsunterricht haben und zu wenig Kultur vermitteln. Über die Geschichte vermittele ich ja die Kultur, die Identität und die Probleme der Identität. Wenn das nicht gemacht wird, dann bekommen die Leute Probleme mit der Veränderung von Bezugsräumen und Kontexten. Und auch mit mehr Europa.

365 Sherpas: Brauchen wir ein Schulfach „Europa“?

Wickert: Gott ja, das gehört auch dazu! Noch ein Beispiel: Ich habe mit Wolfgang

Schäuble mal über das Verhältnis von Identität und Nation gesprochen. Schäuble kommt ja aus Baden. Und er hat mir von einem Gespräch mit Professor Dieter Oberndörfer aus Freiburg erzählt. Schäuble hat Oberndörfer gefragt, mit wem er es halte, wenn Deutschland gegen Frankreich spiele. Der Professor sagte, er sei natürlich für Deutschland. Daraufhin Schäuble: „Na sehen Sie, dann ist doch klar, dass sie eine deutsche Identität haben. Aber in dem Moment, in dem Freiburg oder Karlsruhe gegen Stuttgart spielt, sind Sie natürlich Badener und nicht Deutscher.“ Was Schäuble damit sagen wollte: Die Identität hat ganz viele verschiedene Ebenen. Und es ist natürlich wichtig, dass ich diese Ebenen kenne und mich mit ihnen auseinandergesetzt habe. Das ist die Grundvoraussetzung für so etwas wie europäische Identität.

365 Sherpas: Der französische Präsident Emmanuel Macron hat 2017 in seiner Sorbonne-Rede den Begriff des „Europe qui protège“, des beschützenden Europas, eingebracht. Was glauben Sie, was muss heute an und in Europa geschützt werden?

Wickert: „L'Europe qui protège“ ist eine wunderbare Idee. Dahinter steht genau das, was eigentlich Heimat sein soll: Ich soll mich hier sicher und geschützt fühlen. Das aus meiner Sicht Bedauerlichste ist, dass die Bundesregierung nie irgendetwas getan hat, um Macrons Gedanken aufzugreifen – ein Trauerspiel. Ich kann nur hoffen, dass die neue Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen als eine, die quasi an der europäischen Nabelschnur geboren wurde, hiermit anders umgeht.

365 Sherpas: Was genau muss Frau von der Leyen aus Ihrer Sicht machen – vielleicht auch anders machen –, damit sich die Menschen in Europa künftig stärker mit dem Konstrukt Europäische Union identifizieren?

Wickert: Ich glaube, dass Emmanuel Macron einen Punkt hatte, als er angeregt hat, in allen EU-Ländern regelmäßig Bürgergespräche zu führen, in denen man die Menschen fragt: „Was wollt ihr von Europa? Wie soll die EU aussehen? Was muss sich ändern?“ Kurz gesagt: Wir müssen die EU sehr viel mehr zu den Bürgern bringen, die Bürger mit Europa konfrontieren. Nicht zuletzt, damit es die Populisten nicht so leicht haben, Europa kaputtzureden. Mehr Engagement in diese Richtung, das würde ich mir von Frau von der Leyen wünschen.

365 Sherpas: Herr Wickert, wir danken Ihnen für das Gespräch!



Die Entführung Europas durch Zeus. Antike Szene aus schwarzfiguriger Vasenmalerei.

Das Gespräch führten Carolin Modla und Daniel Wixforth.

»Zuerst müssen wir reine Luft atmen und gesund essen, bevor wir eine Bankenkrise lösen können.«

Die Polit-Quereinsteigerin Sarah Wiener verkörpert eine europäische Geschichte. Die Österreicherin ist seit Jahren in Deutschland als Köchin, TV-Persönlichkeit und Unternehmerin erfolgreich. Nun macht sie europäische Politik.



365 Sherpas: Frau Wiener, Sie meinten einmal in einem Interview, Ernährung sei neben Privatvergnügen auch immer politisch. Umgekehrt gefragt, wie viel Vergnügen bereitet Ihnen das Dasein als Europaparlamentarierin?

Sarah Wiener: (lacht) Mit Vergnügen im engeren Sinn hat das wenig zu tun – das ist für mich daheim im Garten zu wühlen, mit Freunden zu kochen, im See zu schwimmen. Ich war in der besonderen Situation, dass ich nie Politikerin werden wollte, konnte aber die Chance nicht ablehnen, Europaparlamentarierin zu sein und mich für meine Themen einzusetzen.

365 Sherpas: Worin sehen Sie den größten Unterschied zu Ihren Tätigkeiten als Köchin und Unternehmerin?

Wiener: Hier muss man in jeder Frage einen Konsens unter 28 unterschiedlichen Staaten, Bräuchen, Kulturen und Anschauungen herstellen. Man kann die Welt nicht über Nacht ändern, selbst wenn man eine großartige Idee samt Umsetzungsplan hat. Egal was man sagt, es gibt immer jemanden, der dir erklärt, warum das nicht geht. Das kam in meiner Welt als Einzelkämpferin bislang nicht vor.

365 Sherpas: Dieses Magazin hat das Thema „Heimat Europa“. Der Begriff wurde in den letzten Jahren von Rechten als Kampfbegriff verwendet, während progressive Kräfte versuchten ihn neu zu konnotieren – z. B. der Wahlkampf von Bundespräsident Alexander Van der Bellen. Braucht es überhaupt einen Heimatbegriff für Europa? Und wenn ja, welchen?

Wiener: Es ist ja an und für sich nicht falsch, Heimat enger und regionaler zu definieren – ich trage zum Beispiel in Straßburg immer Dirndl. Diese Verschiedenheit an Identitäten und Heimaten kann auch etwas Verbindendes sein. Wenn man weiß, wer man ist, kann man dem anderen ein Recht auf seine eigene Heimat, Identität, Kultur und Sozia-

lisation zugestehen. Das ist auch der große Unterschied zum populistischen Heimatbegriff, der Angst schürt und den eigenen Tellerrand möglichst eng zu halten versucht. Dieser negative Heimatbegriff braucht einen Gegner, nämlich das Miteinander.

365 Sherpas: Also sehen Sie Heimat als verbindenden Wert durch den gegenseitigen Respekt für die jeweilige andere Heimat?

Wiener: Ja, das kann man so sagen. Und so ein Heimatbegriff steht auch nicht im Widerspruch zum europäischen Gedanken, ganz im Gegenteil. Auf ihn bauen wir verbindende Werte wie Menschenrechte, Demokratie, Reisemöglichkeiten, gleiche Bildung für alle und vieles mehr auf. Das wird

einem auch klar, wenn man in der Ferne ist. In Australien wird man Europa eher als seine Heimat erkennen. Aber innerhalb Europas sind die Lebensweisen und Kulturen zu unterschiedlich, als dass man zum Beispiel einem Ungarn sagen könnte, er solle einzig Europa als seine Heimat bezeichnen.

365 Sherpas: Wie zeigt sich das im Europäischen Parlament?

Wiener: Heimat, europäische Heimat, beruht auf gemeinsamen Werten. Wir reden einfach vom Gleichen, wenn wir von Demokratie, Menschenrechten oder von Verbrechen wie der Todesstrafe sprechen. Bei anderen Themen wie Korruption oder zukunftsfähige Landwirtschaft kann der Kontinent aber auch wieder sehr groß werden. Da gehen die Meinungen weit auseinander.

365 Sherpas: Lässt sich der Gedanke auch auf Ihre Themenbereiche Ernährung und Landwirtschaft anwenden?

Wiener: Das ist sehr schwer im Europäischen Parlament, weil wir uns im Grunde vom Leitgedanken der 1960er Jahren bis heute noch nicht gelöst haben. Damals wurde die Agrar- und Ernährungspolitik danach ausgerichtet, die Menschen mit

ausreichend Kalorien zu versorgen. Diese Umstände haben sich geändert, die Politik aber nicht. Genau dieser Irrweg vernichtet beispielsweise die Individualität der Kleinbauern, der Ernährungsgewohnheiten, der Anbaumethoden und des agrarischen Handwerks.



Heimat kann nicht bedeuten, dass wir alle minderwertige Lebensmittel von einer Industrie essen, die dann noch nicht mal hier Steuern bezahlt.



Auf meinen Heimatgedanken umgelegt heißt das, diese Vielfalt wieder und massiv zu fördern. Heimat kann nicht bedeuten, dass wir alle minderwertige Lebensmittel von einer Industrie essen, die dann noch nicht mal hier Steuern bezahlt. Diese Vernichtung von Individualität erzeugt übrigens auch Frust gegenüber der Europäischen Union. In der Landwirtschaft gelten für die Großindustrie die gleichen Regeln wie für Kleinbauern. So muss eine Kleinschlachtereier in etwa die gleichen Standards einhalten wie eine, die in der Woche 10.000 Kühe schlachtet.

Das ist genauso wenig sinnvoll wie die Begrenzung des Salzgehaltes in Lebensmitteln. Sie ist eine Reaktion, die auf Riesenmengen an Salz in Fertigprodukten abzielt – nur die Industrie gibt 15 Gramm Salz in 100 Gramm Saucen, niemand versalzt sich selbst. Die Leidtragenden sind aber die Handwerker, zum Beispiel die Kleinbäckereien, für die plötzlich unnötige Beschränkungen gelten. Die Industrie steckt das locker weg und arbeitet mit anderen Zusatzstoffen, wie Glutaminsäure statt Salz. Die Kleinbäcker kommen aber unter Druck, weil sie keine Zusatzstoffe benutzen wollen, was doch sehr löblich ist.

365 Sherpas: In der Vorbereitung zum Gespräch sind rasch viele Ernährungsfragen auf EU-Ebene aufgekommen – von der Allergenverordnung bis zum Streit über Regionalbezeichnungen wie „Käsekrainer“. Meistens scheinen uns Ernährungsthemen zu trennen, außer bei der TTIP-Diskussion, als wir einen Schulterschluss gegen die amerikanischen Lebensmittelstandards, Stichwort Chlorhuhn, wahrgenommen haben. Schafft die gemeinsame Ablehnung noch immer den besten Zusammenhalt?

Wiener: Diesen sogenannten Schulterschluss gibt es so ja nicht. Es geht dabei weniger um die Sensibilität bei der Lebens-

mittelqualität und um die Verteidigung der hohen Standards – bei einem Biofleischanteil von unter 2 Prozent in Deutschland kann man davon ja nicht sprechen. Bei TTIP ging es in dieser Frage konkret um Abschottung der agrarischen Großindustrie nach dem Motto: Wenn sich zwei um den Kuchen streiten, wollen sie nicht auch noch ein Stück an einen Dritten abgeben.

365 Sherpas: Aber gerade die heimische Landwirtschaft, die in Österreich noch oft kleinbäuerlich strukturiert ist, ist auch sehr dankbar über diese Abschottung bei Freihandelsabkommen.

Wiener: In Österreich ist man qua der Topografie und mancher kluger Gesetzgebung von vor 30 Jahren noch in einer etwas anderen Lage. Das gibt es noch ein paar Inseln der Seligen mit einer kleinbäuerlichen Struktur. Aber generell geht es bei Freihandelsabkommen nicht um den Schutz unserer Bauern – die schützt niemand. Landwirtschaft ist in Freihandelsabkommen oft ein Tausch, in dem es heißt, wir müssen zum Beispiel Rindfleisch als Abtausch gegen Autos importieren. Es geht also nicht um den Schutz der Kleinbauern, es geht auch nicht um Nachhaltigkeit und Klimaschutz, wie so oft behauptet wird. Es geht schlicht um den Abtausch. Das Bizarre dabei ist, dass es für Autos sehr hohe Qualitätsstandards gibt, für das importierte Rindfleisch jedoch kaum.

365 Sherpas: Was ist Ihr Ziel im Europäischen Parlament?

Wiener: Das ist schwierig. Wäre ich Kommissarin und hätte die Macht, meine Vision durchzusetzen, könnte ich das klar benennen. So geht es mir zuallererst um Aufklärung und darum, dem Thema natürliche Ernährung jene Wichtigkeit zu geben, die es braucht. In den Köpfen vieler Kollegen ist noch nicht angekommen, dass es dabei um unsere Existenz geht. Wir können nicht gesund bleiben, wenn alles um uns vergiftet ist. Zuerst müssen wir reine Luft atmen, gesund essen und trinken, bevor wir eine Bankenkrise lösen können.

365 Sherpas: Macht das den Reiz des Themas Ernährung aus?

Wiener: Absolut. Ernährung ist das Tortenstück, anhand dessen man alle Probleme der Welt erklären kann.

365 Sherpas: Frau Wiener, herzlichen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch führten Joachim Kurz und Roxane Roth.



Sarah Wiener, geboren 1962 in Halle, wuchs in Wien auf und wanderte in den 1980er-Jahren nach Berlin aus, wo sie als Köchin, Autorin, TV-Persönlichkeit und Unternehmerin bekannt wurde. Seit 2015 ist Wiener an Gut Kerkow beteiligt, einem biologischen Landwirtschaftsbetrieb in der Uckermark. Im Mai 2019 kandidierte sie erfolgreich auf der Liste der österreichischen Grünen für ein Mandat im Europäischen Parlament.

Demokratie ist harte Arbeit – sie erfordert eine gesunde Portion Optimismus.

Von Goran Buldioski,
Open Society Foundations



Krakau 2017 – Demonstrationen der Zivilgesellschaft gegen Einschränkungen des Rechtsstaats.

Budapest, August 2018. Meine Familie und ich packten unsere Habseligkeiten in unsere Taschen, stiegen ins Flugzeug und fingen in Berlin neu an. 150 meiner Kolleg*innen sowie ihre Familien taten es uns gleich, die meisten davon ungarische Bürger*innen, die in Budapest geboren worden waren. Für mich war Budapest eine Wahlheimat, in der ich mich viele Jahre lang wohlfühlte. Doch 2018 war das vorbei. Wir – meine Familie, meine Kolleg*innen und George Soros, Gründer der Open Society Foundations – waren in Ungarn nicht länger erwünscht. Wir waren zu *Personae non gratae* geworden und wurden als Agenten ausländischer Mächte, als Menschenschmuggler dargestellt.

Als ich 2005 bei der Open Society Foundations anfang, war es undenkbar, dass sich Ungarn, das den Übergang zur Demokratie beispielhaft vollzogen hatte, zu einem Vorbild für autoritäre Regime entwickeln würde. Damals hätte ich mir nicht vorstellen können, dass meine Kolleg*innen und ich eines Tages von den politischen und sozialen Eliten, gelenkt von der Regierungspartei Fidesz, mit antisemitischer Hassrhetorik und verworrenen Verschwörungstheorien überzogen werden. Ich stamme aus Mazedonien und habe den Zusammenbruch Jugoslawiens und den damit verbundenen blutigen Bürgerkrieg aus nächster Nähe erlebt. Dass mich Ungarn nun ins politische Exil getrieben hat, ist paradox.

Mit der Entscheidung, das Büro der Open Society Foundations in Budapest nach drei Jahrzehnten zu schließen, haben wir uns sehr schwer getan. 2017 und 2018 wurden im Rahmen der Stop-Soros-Kampagne eine Reihe drakonischer Gesetze eingeführt, um die Aktivitäten progressiver zivilgesellschaftlicher Organisationen zu kontrollieren und die akademische Freiheit der Central European University zu beschneiden. Dadurch wurde uns die Arbeit in Ungarn und sogar außerhalb des Landes letztlich unmöglich gemacht – die Sicherheit unserer Mitarbeiter*innen und unserer Daten stand auf dem Spiel.

Seit 14 Monaten leben und arbeiten meine Kolleg*innen und ich nun in Berlin, wo die Open Society Foundations in jeder Hinsicht mit offenen Armen willkommen geheißen wurde. Doch auch in Deutschland und in Europa allgemein stehen die Demokratie und die Menschenrechte vor großen Herausforderungen. Die Regierungen in Polen und Ungarn haben ein autoritäres Verständnis von Gesellschaft und Politik. Die Regierungsparteien beider Länder bedienen sich populistischer Agitationstechniken, um die Ängste der Menschen vor der Migration und Globalisierung zu befeuern – und dennoch gehört die Fidesz-Partei nach wie vor der konservativen, proeuropäischen EVP-Fraktion des Europäischen Parlaments an.

Die Demokratie und die Rechtsstaatlichkeit sind in der Krise, und das nicht nur in Osteuropa: Die französischen Anti-Terror-Gesetze sind diskriminierend und verletzen die Persönlichkeitsrechte, in Spanien werden friedliche Proteste durch das neue Maulkorbgesetz erschwert und Dänemark gehört zu den europäischen Ländern, die bei der Asylpolitik am stärksten auf Abschreckung setzen.

Die Open Society Foundations hat kürzlich eine Studie im Auftrag gegeben, um die Stimmungslage zum Zustand der demokratischen Kultur 30 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer einzufangen. Das Ergebnis: Die Mehrheit der Menschen in Mittel- und Osteuropa hält die Demokratie für gefährdet und selbst in Deutschland äußerten 52% der Befragten Sorge um die Demokratie. In ganz Europa können wir beobachten, wie sich der gesellschaftliche Diskurs und die politische Atmosphäre verändern. Die Angst voreinander wächst, das Vertrauen in die Politik und die Medien schwindet und Gewalt und Hass gehören online und offline zur Normalität. Die Polarisierung, das „Wir gegen die“, ist allgegenwärtig.

In Anbetracht all dessen ist es allzu einfach, in Pessimismus zu verfallen, doch eigentlich gibt es viel mehr Gründe für Optimismus. ▶



Goran Buldioski ist Direktor des Berliner Büros der Open Society Foundations und Co-Direktor der Open Society Initiative for Europe. Zuvor arbeitete er für den Europarat, das Mazedonische Zentrum für internationale Zusammenarbeit und den Nationalen Jugendrat von Mazedonien.

Wir sollten unsere Energie darauf verwenden, unsere Demokratien zu stärken. Der Ex-Jugoslawe in mir erinnert sich an die grausamen, wenn auch eher trivialen Ungerechtigkeiten des Staatssozialismus: Heute habe ich einen rosafarbenen Pullover, den ich als Mann vor 30 Jahren in Jugoslawien nicht hätte kaufen können. Diese Pulli-Geschichte steht im Kleinen für das Große, nämlich die Tatsache, dass das Leben in Berlin im Jahr 2019 oder in Skopje oder sogar in Budapest Lichtjahre von der Realität in einer autoritären Diktatur entfernt ist.

Warum ich optimistisch in die Zukunft blicke? Erstens: Es gibt Wege, das Vertrauen in die Politik wiederherzustellen. Wenn politische Entscheidungen getroffen werden, die sich positiv auf den Alltag der Menschen auswirken, und wenn Politiker*innen einen guten Umgang mit den an sie gestellten Erwartungen finden, lassen sich Menschen für Politik begeistern. Das sehen wir von Danzig über Messina bis nach Barcelona. Das interessanteste Demokratie-Experiment, das ich aus eigener Anschauung kenne, findet im deutschsprachigen Teil Belgiens statt. Dort gibt es nun einen Bürgerrat, der sich nach dem demokratischen Vorbild des antiken Griechenlands konstituiert: Per Los werden Bürger*innen ausgewählt, die eine Art zweite Parlamentskammer bilden und die politische Agenda vorgeben können. Ich bin kein großer Verfechter der direkten Demokratie, denke aber, dass die etablierte Politik durch solche Experimente an Legitimität gewinnt. Die Politik braucht nach wie vor große Narrative, ihre Glaubwürdigkeit muss sie sich jedoch zuerst einmal auf lokaler Ebene erkämpfen.

Zweitens haben wir eine reale Chance, gegen die radikale Rechte aufzustehen und den Kampf zu gewinnen. Die demokratische Zivilgesellschaft muss verstehen, wie es dazu kommt, dass Menschen aus Protest rechts wählen – oftmals aus Angst vor dem wirtschaftlichen Abstieg und aus identitätspolitischen Gründen. Bei Ersterem geht es um einen Mangel an Chancen und Wohlstand, bei Letzterem um Nationalismus. Die etablierten Eliten müssen die Verantwortung übernehmen und die Probleme, die in Zusammenhang mit diesen wirtschaftlichen Sorgen stehen, mindern oder gleich ganz beseitigen und Alternativen zu den Nationalisten anbieten. Der Erfahrung der Open Society Foundations zufolge gibt es drei Ansätze, die wirklich etwas bewirken: Zum einen ist es sinnvoll, Basisgruppen, die eine progressive und prodemokratische Agenda verfolgen, vor Ort finanziell zu unterstützen. Zum anderen gilt es, wirklich zu verstehen, warum radikale Parteien Zulauf erfahren,

und an den Ursachen anzusetzen. Und nicht zuletzt ist es wichtig, Fehlinformationen und falschen Aussagen online und offline entgegenzutreten.

Drittens: Die Wirtschaft muss neu geordnet werden, die globalen Kapitalmärkte können nicht einfach so weitermachen wie in den letzten 30 Jahren. In ganz Europa herrscht Klarheit darüber, dass hier eine kannibalistische Profitmacherei betrieben wird, die sich hart an der Grenze zur Unanständigkeit bewegt, und das wird nicht viel länger hingenommen werden. Doch vielleicht sind verantwortungsvolle politische Lösungen schon greifbar. Es gibt gute Ansätze, um Regierungen und große Unternehmen in die Verantwortung zu nehmen, und sie erfahren immer mehr Zuspruch. Schon bald wird es für Politiker*innen eine Notwendigkeit sein, dem Wählerwillen zu folgen und nicht dem Kapital. Die Alternative – der Verlust der Demokratie – hätte einen zu hohen Preis.

Viertens und letztens: Das Wahlrecht kann nicht einfach so abgeschafft werden. Bürger*innen in allen Teilen Europas sind sich des Wertes freier und fairer Wahlen bewusst. Und manchmal reichen Wahlen, um die Richtung zu ändern, in die sich ein Land bewegt. Mühsam nährt sich das Eichhörnchen, doch die Zeichen stehen auf Veränderung: In Budapest wurde gegen alle Erwartungen und trotz manipulierter Machtverhältnisse gerade ein progressiver Politiker zum neuen Bürgermeister gewählt. Die Präsidentin der Slowakei ist eine ehemalige Umweltaktivistin und die Tschechen gehen auf die Straße, um gegen eine korrupte politische Klasse zu demonstrieren. Wir dürfen nichts als selbstverständlich erachten: Demokratie ist harte Arbeit, sie ist unbequem, bewegt sich im Kreis und lässt Kulturen aufeinandertreffen. Sie ist nicht perfekt, kostet viel Geld und verschlingt viel Zeit. Sie verlangt von uns, ständig wachsam zu sein, Konflikte auszuhalten, zu vertrauen, Risiken einzugehen und einzugestehen, dass wir nicht alles wissen.

In erster Linie erfordert Demokratie jedoch eine gesunde Portion Optimismus. Für mich stellt der Übergang zu funktionierenden Demokratien in Europa eine historische Chance dar und ein Phänomen, das uns vor Augen führt, dass Optimismus für politischen Wandel auch heute noch wesentlich ist. Als eine der größten philanthropischen Organisationen weltweit werden die Open Society Foundations auch weiterhin für die Demokratie und die Werte eintreten und kämpfen, die offene Gesellschaften in allen Teilen der Welt tragen und prägen. ■

»Europäisches Leben besteht vor allem aus unterschiedlichsten Migrationsgeschichten.«

Falk Richter arbeitet seit 1994 als Regisseur und Dramatiker an nationalen und internationalen Bühnen, u. a. in Hamburg, Berlin, Zürich, Oslo, Amsterdam, Brüssel, Salzburg, Avignon und Paris. Wir haben mit ihm über seine Sicht auf Heimat und Europa anhand seiner Stücke FEAR und I AM EUROPE gesprochen.



Falk Richter ist einer der wichtigsten zeitgenössischen Theaterregisseure und Dramatiker. Zu seinen bislang bekanntesten Texten gehören GOTT IST EIN DJ, ELECTRONIC CITY, UNTER EIS und TRUST. Seine Stücke liegen in mehr als 30 Sprachen vor und werden weltweit gespielt. Seit 2017 ist er Hausregisseur am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg und seit 2019 Professor für Performing Arts in Kopenhagen.

365 Sherpas: Herr Richter, Sie arbeiten und leben an verschiedenen Orten der Welt – haben Sie überhaupt eine Heimat?

Falk Richter: (lacht) Ja, Hamburg! Das merke ich sofort, wenn ich ankomme. Ich bin dort aufgewachsen und habe meine ersten Erfahrungen am Theater gesammelt, jetzt arbeite ich am Schauspielhaus und spüre dieses Gefühl von Heimat dort besonders. Aber auch in europäischen Metropolen wie Paris, Berlin oder Kopenhagen fühle ich mich zu Hause.

365 Sherpas: Was verbindet Sie mit diesen Städten?

Richter: In Berlin wohne ich und habe ein soziales Umfeld aufgebaut. Es ist eine Stadt, in der ich als Künstler wahnsinnig gut leben kann, weil ich viel Input bekomme und meine Freunde hier sind. Berlin funktioniert ja auch so, dass ein Stadtteil einem wie ein Dorf vorkommen kann, in meinem Fall eine Straße im Prenzlauer Berg. Kopenhagen, wo ich eine Professur habe, ist für mich eine noch recht unentdeckte Stadt. Frankreich ist meine zweite, künstlerische Wahlheimat geworden.

365 Sherpas: Ihr Stück FEAR, das u. a. durch Gerichtsverfahren mit Kläger*innen aus dem Lager rechts der Mitte Aufsehen erregt hat, beginnt mit vielen Fragen rund um das Thema „Heimat“. Wie ist dieses Stück entstanden?

Richter: Mich hat die Frage beschäftigt, wie ich eigentlich selbst Heimat definieren würde und was in diesem Zusammenhang wichtig ist. Und mich hat dieser „radikalisierende Heimatbegriff“ der neuen Rechten interessiert, der auf der Blut-und-Boden-Ideologie fußt und sich darüber definiert, dass andere ferngehalten und etwas beschützt werden muss. Damit ist ein völkischer Heimatbegriff wieder in den gesellschaftlichen Diskurs gekommen, der in unserer offenen globalisierten Welt eine Fiktion und nur mit Gewalt herstellbar ist. Diese Idee einer ethnisch gesäuberten Heimat entspricht nicht meinem Verständnis. ▶



I AM EUROPE, 2019, Théâtre National de Strasbourg

365 Sherpas: In FEAR geht es auch um die unterschiedlichen Begriffe Heimat und Vaterland. „Vaterland“ ist wenig in Gebrauch und auch „Heimat“ haftet etwas Nostalgisches an, ein Bedürfnis danach gibt es aber. Brauchen wir einen neuen Begriff?

Richter: Die Sehnsucht nach einem Zuhause, einem Ort, an dem man sich aufgehoben und sicher fühlt, hat wohl jeder Mensch. Ich kann mich an einem Ort heimisch fühlen und trotzdem offen für Impulse von außen sein. Es ist ein persönliches Gefühl von Verbundenheit mit einem Ort, das ich nicht ideologisch aufladen muss. Problematisch wird es dann, wenn diese Sehnsucht nach einem Zuhause im Kontext von Ausschluss, Aggressivität und Abgrenzung missbraucht wird, wenn man andere abwertet, um sich selber definieren zu können.



Wir haben noch keine Erzählung für ein geeintes Europa gefunden, mit der wir uns emotional verbinden könnten.



365 Sherpas: Im Januar hatte Ihr Stück I AM EUROPE in Straßburg Premiere. Muss Europa sich stärker den individuellen Heimatbedürfnissen seiner Bürger*innen stellen?

Richter: In meinem Stück geht es mir darum, erlebbar zu machen, dass Europa eine enorme Vielfalt von individuellen Geschichten und Erfahrungen bedeutet und dass europäisches Leben vor allem aus unterschiedlichsten Migrationsgeschichten besteht. Heimat ist ein sehr persönlicher Begriff, der sich nicht künstlich herstellen oder aufkotzieren lässt. Viele Menschen haben im Laufe ihres Lebens unterschiedliche Heimaten. Europa ist gleichzeitig real und ein Konstrukt, zu dem man ein emotionales Verhältnis haben und dessen Werte man teilen kann. Das klassische Gefühl von Heimat stellt sich aber eher in Verbindung mit einem bestimmten Ort oder einer bestimmten Region ein.

365 Sherpas: Fühlen Sie sich als Europäer?

Richter: Ja – und ich fühle mich stärker mit einer Region und eben Europa verbunden als mit einem nationalen Gebilde. Zum Beispiel fühle ich mich eher mit dem nordischen Raum einschließlich Kopenhagen verbunden als mit dem Süden Deutschlands. Heimat

macht sich für mich an der Region, nicht an der Nation fest. Dies wäre auch ein Ziel, welches ich für Europa definieren würde: ein Europa der Regionen anstelle der Nationen, welches durch eine „europäische Republik“ zusammengehalten wird.

365 Sherpas: Welche Hindernisse gibt es aus Ihrer Sicht bei der Vermittlung dieser Idee?

Richter: Die politische Praxis der europäischen Union hat ja die Nationalstaaten schon weitgehend hinter sich gelassen, allerdings haben wir noch keine Erzählung für ein kooperatives, geeintes Europa gefunden, mit der wir uns emotional verbinden könnten. Die EU bleibt ungreifbar. Das EU Parlament wirkt aseptisch, EU Politik undurchschaubar. Und es gibt eine große Anzahl von Menschen, die nie die positiven Seiten der europäischen Union kennengelernt haben. Diese Menschen erleben die Freiheiten von offenen Grenzen nicht, weil sie nicht die finanzielle Möglichkeit haben zu reisen oder aufgrund mangelnder Bildung nicht die Sprachkenntnisse, um sich in diesem Europa, auch außerhalb ihres gewohnten Umfeldes, heimisch zu fühlen. Auf sie wirkt die EU elitär, sie erleben die EU als eine Instanz, die Verbote ausspricht, Geflüchtete in ihre Dörfer schickt und Entscheidungen fällt, die für sie nicht nachvollziehbar sind.



*Ein Ziel, das ich für Europa definieren würde:
ein Europa der Regionen anstelle der Nationen.*



365 Sherpas: Was war Ihr Impuls für die Arbeit an I AM EUROPE und wie ist es entstanden?

Richter: Der Prozess hat 2014 auf der Biennale in Venedig angefangen. Dort habe ich mit 20 Theaterschaffenden unter 30 Jahren aus 14 Nationen gearbeitet, wobei die kulturelle Vielfalt den Austausch besonders spannend gemacht hat. Danach folgten Projekte in unterschiedlichen Städten Europas und Israels, woraus sich eine Gruppe von acht Schauspielern und Schauspielerinnen zusammengefunden hat, mit denen wir das Stück entwickelt haben. Ziel war es, das sehr unpersönliche Konstrukt der EU durch einen Reichtum an Erfahrungen und persönlichen Geschichten erlebbar zu machen, fühlbar zu machen, was es für diese acht Menschen bedeutet, Europäer zu sein. Kriegserfahrungen im ehemaligen Jugoslawien, Fluchtgeschichten aus der Diktatur Salazars in Portugal, Gewalterfahrungen während der Kindheit in einem französischen Ghetto, und die Sorglosigkeit in einem Villenvorort von Brüssel, all das sind Geschichten über die Heimat Europa.

365 Sherpas: Inwiefern erlebt die jüngere Generation Europa anders?

Richter: Mein Vater, 1926 geboren, hat noch die letzten Kriegstage miterlebt und ist schon fasziniert, dass ich nun in Frankreich arbeiten und inszenieren kann. In seiner Jugend war Frankreich noch der Feind, den man bekämpft hat und nun wurde ich in Frankreich zum Ritter geschlagen. Die Generation Airbnb bewegt sich heute völlig selbstverständlich durch Europa. Aber auch in der jüngeren Generation möchte jeder zu einer Region, Glaubensgemeinschaft oder Community dazugehören. Jeder sucht auch heute noch sein Zuhause. Und es gibt auch eine europäische Identität, die v. a. dann spürbar wird, wenn man auf einem anderen Kontinent ist.

365 Sherpas: Herr Richter, wir danken Ihnen für das Gespräch!

Das Gespräch führte Sonja Ludwig.

»Die Kunstwelt lebt schon das Ideal eines Zusammenschlusses jenseits nationaler Grenzen.«

*Durch Zufälle und mit geübtem Auge für Qualität hat Thaddaeus Ropac ein sicheres Gespür für die Zusammenhänge der internationalen Kunstwelt entwickelt. Wir haben mit dem Galeristen darüber gesprochen, wie Künstler*innen heute Heimat und Europa erleben und weiterdenken.*

365 Sherpas: Herr Ropac, Sie sind in Kärnten geboren und betreiben eine der größten Galerien für zeitgenössische Kunst in Salzburg, Paris und London – welchen Ort bezeichnen Sie als Ihre Heimat?

Thaddaeus Ropac: Das ist für mich nicht eindeutig zu beantworten. Ich fühle mich in Frankreich sehr wohl und verwurzelt, was auch damit zusammenhängt, dass Frankreich aus meiner Sicht immer mehr zur Lokomotive Europas geworden ist. Dieses Gefühl ist für mich in Österreich nicht ausgeprägt. Hierbei spielt auch eine Rolle, dass die Beteiligung an den Gräueltaten des Nationalsozialismus in Österreich sehr stark verdrängt wurde und das Problem dadurch größer geworden ist. Nichtsdestotrotz fühle ich mich auch in Salzburg heimisch. Zu Kärnten habe ich allerdings nie einen besonderen Bezug gehabt.

365 Sherpas: Was weckt bei Ihnen heimatliche Gefühle?

Ropac: Das ist, glaube ich, sehr von persönlichen Erfahrungen und Eindrücken beeinflusst. Wenn man aber Heimat z. B. allein an Personen festmacht, mit denen man aufgewachsen ist oder sich besonders gut versteht, wird dieser Begriff zu weit gedehnt. Das könnte ja überall passieren. Ich würde es mit etwas Grundsätzlichem, einem bestimmten Kulturkreis oder einer gemeinsamen Geschichte, verbinden wollen.



365 Sherpas: Sie haben u. a. mit Joseph Beuys, Andy Warhol, Jean-Michel Basquiat und Anselm Kiefer gearbeitet, Ihre Galerie hat Standorte in Paris und London, Sie sind auf allen großen Messen unterwegs – das Stammhaus Ihrer Galerie ist in Salzburg. Was macht diese Stadt für Ihre Arbeit aus?

Ropac: Oskar Kokoschka hat hier Mitte des vorherigen Jahrhunderts eine Akademie gegründet und einen Kunstbegriff geprägt, der dem von Joseph Beuys nicht unähnlich ist: Jeder Mensch hat das Potential, ein Künstler zu sein. Diese Idee einer freien Akademie, offen für viele verschiedene Menschen, hat mich nach Salzburg gelockt und ich habe es bis heute nie bereut. Große Künstler haben hier Einzigartiges geschaffen, man ruht sich jedoch nicht auf Mozart aus. In der zeitgenössischen Musik werden hier nach wie vor Maßstäbe gesetzt, hier wird gefordert. In dieser Atmosphäre eine Galerie zu betreiben und einen Kontext zur Kunstszene der Stadt herzustellen, ist äußerst attraktiv.

365 Sherpas: Welche Rolle spielt die Position Österreichs als Tor zu Osteuropa?

Ropac: Wien hat sich als Kulturmetropole immer als Tor in den Osten gesehen und nimmt da auch eine gewisse Verantwortung wahr. Dies sehen auch viele Künstler aus Osteuropa so, der Weg in den Westen geht über Wien und die Stadt nimmt diese Rolle sehr ernst und hat sie auch kultiviert.

365 Sherpas: Sehen Sie besondere Charakteristika bei bildenden Künstlern, mit dem Thema Heimat umzugehen?

Ropac: Was wir sagen können, ist, dass sich die Kunstszene schon lange von geopoliti-



Thaddaeus Ropac gründete seine Galerie für internationale zeitgenössische Kunst 1983 in Salzburg. Heute hat sie Niederlassungen in Salzburg, Paris und London und zeigt mit einem Team von 90 Mitarbeitern Werke von 60 Künstlern in rund 40 Einzel- und Gruppenausstellungen pro Jahr in den Räumlichkeiten der Galerie und bei internationalen Kunstmesse.



Miguel Barceló, Il trionfo della morte, 2018.

schen Grenzen getrennt hat. All die Probleme, die wir zwischen Nationen erleben, treffen nicht mehr unbedingt auf die Welt der Kunst zu. Das alleine ist ja schon eine sehr wichtige Entwicklung und weitreichende Idee. Man kann die Kunstszene, glaube ich, ganz gut als große internationale Familie beschreiben, die sich immer wieder gegenseitig inspiriert und korrigiert. Daher lebt die Kunstwelt eigentlich schon dieses Ideal des Zusammenschlusses, welcher nicht auf nationalen Identitäten oder Grenzen fußt, und genau da fühle ich mich persönlich besonders wohl.

365 Sherpas: Im Vorfeld der Europawahl und des damaligen Brexit-Termins Ende Juni haben Sie in London die Ausstellung „United Artists for Europe“ gezeigt. Wie ist die Idee dafür entstanden und was hat sie bewirkt?

Ropac: Die Grundidee für diese Ausstellung ist in Gesprächen mit Bernard-Henri Lévy entstanden. In den Wochen vor dem damaligen Brexit-Datum ist Lévy in jede europäische Hauptstadt gereist und hat dort eine Performance über Europa gehalten. Er wurde von Intellektuellen empfangen und diskutierte mit ihnen. Ihm fiel dabei auf, dass sich wenig Künstler beteiligten, sondern v. a. Schriftsteller. Wir haben daraufhin mit Künstlern viel über die Themen Heimat und Europa diskutiert und gemerkt, wie wenig sie sich dafür vereinnahmen lassen wollen. Die Sprache der Künstler ist eben die Kunst selbst und viel weniger die Gesprächsebene zu einem politischen Diskurs. Bei einer nächsten Ausstellung würde ich stärker auf Diskussionsformate setzen und die Werke weniger den Betrachtern und sich selbst überlassen.

365 Sherpas: Aus einigen Arbeiten spricht, dass da etwas kaputtgeht, sich neu sortiert, verteidigt werden muss, Spannungen

müssen sich entladen – welche Beobachtungen haben sich eventuell vor Ort noch manifestiert?

Ropac: Werke wie „Anger Management“ von Elmar & Dragset, ein Boxsack bezogen mit der Europaflagge, waren natürlich Träger der Ausstellung. Hierbei handelt es sich um sehr offensichtliche Gesten, an denen man sich dann auch gerieben hat. Ich persönlich finde die subtileren Botschaften deutlich interessanter. Zum Beispiel bei Miguel Barceló, der einen Reiter als Anspielung auf die Inquisition zeigt – eine Entwicklung, an der Europa fast zerbrochen wäre.

365 Sherpas: In einem Statement zur Ausstellung nimmt Grayson Perry Bezug darauf, dass Künstler Strategien entwickeln sollten, um mehr Menschen zu erreichen, die nicht regelmäßig ins Museum oder Theater gehen und Bücher lesen. Kennen Sie weitere Künstler, die sich damit beschäftigen?

Ropac: Man muss schon zugeben, dass die Kunstwelt recht elitär und vielleicht auch nach außen verschlossen ist. Ich würde mir wünschen, dass man über diese Szene hinaus Menschen erreichen und bewegen könnte. Es wundert mich jedoch, dass Künstler nicht mehr von Politikern eingesetzt werden, um gewisse Problematiken konkret oder anders zu diskutieren, eine Gesprächsbasis breiter anzulegen. Früher wurden Künstler ja hin und wieder als nationale Botschafter eingesetzt und ich frage mich, warum man heute nicht auch mal ein paar Künstler zwischen London und Brüssel hin und her schickt.

365 Sherpas: Herr Ropac, wir danken Ihnen für das Gespräch!

Das Gespräch führte Sonja Ludwig.

»Über Kleingärten sollten EU-Flaggen wehen.«

Der Kabarettist Sebastian Schnoy hat seine Leidenschaft Europa zum Beruf gemacht. In unserem Gespräch nahm er uns mit auf eine Reise von Övelgönne über die Schweiz bis in die Türkei.

365 Sherpas: Herr Schnoy, Sie bezeichnen Europa als Ihre Leidenschaft. Was verbinden Sie persönlich mit Europa?

Sebastian Schnoy: Ich habe in erster Ehe mit einer Französin einen Sohn und eine Tochter bekommen, heute ist meine Partnerin eine Russin, mit der ich zwei Töchter habe, alle vier Kinder sind viel bei mir. Als Historiker denke ich, mehr kann man als Deutscher für die Völkerverständigung nicht tun. Bei uns zu Hause wird deutsch, französisch und russisch gesprochen, meistens durcheinander.

365 Sherpas: Warum haben Sie Europa zum Schwerpunkt Ihres Kabarettprogramms gemacht?

Schnoy: Weil Europa nie ein Problem war, sondern immer die Lösung. Ich werbe für einen europäischen Quantensprung. Die Türkei in die EU, Russland in die Nato und die Abschaffung der Nationalstaaten in einem vereinigten Europa. Darüber lasse ich das Publikum abstimmen. Für die Türkei in der EU ist immer niemand, es sei denn, es sind Türken oder türkischstämmige Deutsche in der Vorstellung, dann klatschen zwei Leute und 200 sind still, starke Momente. Aber ich habe auch viele Argumente, die ich dann genüsslich ausbreite. So haben wir uns den Despoten Erdogan zum Teil selber gezüchtet, denn ab 1997 war er in der Phase der Annäherung an die EU ganz einsichtig, erlaubte kurdische Schulen und Radiosender und vieles mehr, erst als 2007 von Merkel und Sarkozy ein Rückzieher kam, geriet Erdogan außer Rand und Band. Alles, was wir bis heute an Schrecken in der Türkei und Nordsyrien sehen, ist sein Plan B. Eine riesige vertane Chance.



365 Sherpas: Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, in anderen europäischen Ländern aufzutreten?

Schnoy: Ich habe bisher nur in Luxemburg, Belgien und vor allem der Schweiz gespielt. Bis zu einer Stunde schaffe ich auf Englisch, eine halbe Stunde auf Französisch.

365 Sherpas: Müssen Sie Ihr Programm dort umstellen?

Schnoy: Auf jeden Fall. Schon wenn ich in der Schweiz auf Deutsch spiele, muss ich jeden Satz ändern: Das „wir Deutsche“ entfällt. Politische Nebendarsteller aus Berlin sind dort nicht so geläufig. Es gibt dort eine komplett andere politische Debatte. Den Schweizern versuche ich vor allem eine EU-Mitgliedschaft schmackhaft zu machen. Ich glaube, ich bin kurz davor, dass es für ein Referendum reichen würde.

365 Sherpas: Sie haben auch ein Buch mit dem Titel „Heimat ist, was man vermisst“ geschrieben. Was ist das Besondere an Heimat?

Schnoy: Heimat ist zu Hause unsichtbar. Wie sehr wir mit ihr verwachsen sind, zeigt sich immer erst, wenn wir woanders leben. Letztlich ist Heimat individuell. Heimat ist da, wo man willkommen ist, wo man sich nicht verstellen muss, um akzeptiert zu werden. Das kann für einen schwulen Jungen aus einem Dorf in der Oberpfalz dann aber auch Berlin sein und nicht das Dorf, aus dem er stammt. ▶

365 Sherpas: Bei Ihren Auftritten fordern Sie die „Vereinigten Staaten von Europa“. Ist das aufgrund einer gespaltenen EU nicht nur eine utopische Träumerei oder wie kann der Weg dahin aus Ihrer Sicht gelingen?

Schnoy: Wenn wir unser heutiges Europa mit dem von 1800 oder 1900 oder der Zeit des Faschismus vergleichen, wirkt es, als sei eine Utopie Wirklichkeit geworden. In Griechenland endete die Diktatur erst 1974, in Spanien 1975. In allen EU-Ländern Osteuropas endeten die kommunistischen Diktaturen sogar erst 1989. Das heißt, wer sagt, fundamentale Änderungen seien utopisch, liegt nachweislich falsch. Aufklärung und Vernunft müssen gehegt und gepflegt werden, Dummheit vermehrt sich wie Unkraut, deswegen brauchen wir klare Signale. Ich fordere mehr Pathos für Europa. Schulklassen sollten vor dem Unterricht die EU-Hymne singen. Über Kleingärten sollten EU-Flaggen wehen. Der 8. Mai wird europaweiter Feiertag.



Den Schweizern versuche ich vor allem eine EU-Mitgliedschaft schmackhaft zu machen. Ich glaube, ich bin kurz davor, dass es für ein Referendum reichen würde.



Die EU bekommt eine gewählte Regierung. An der Spitze Europas steht eine Präsidentin, die in einem weißen Haus in Brüssel wohnt und regiert und die auch ein Telefon hat, dessen Nummer man Henry Kissinger mitteilt.

365 Sherpas: Was würde das konkret für den Alltag der Europäerinnen und Europäer bedeuten?

Schnoy: Ich hatte noch gar nicht gesagt, wie viele meiner Zuschauerinnen den Vorschlag, in Europa die Nationalstaaten abzuschaffen, gutheißen. Es sind sicher drei Viertel. Meine Utopie ist, dass die Menschen in einem vereinten Europa, in dem wir die Nationalstaaten abschaffen, auch etwas zurückbekommen, nämlich ihre Region.



Ich fordere mehr Pathos für Europa. Schulklassen sollten vor dem Unterricht die EU-Hymne singen. Über Kleingärten sollten EU-Flaggen wehen. Der 8. Mai wird europaweiter Feiertag.



Ich merke auf meiner Tournee, dass für die Identität der Menschen die Region eine viel größere Rolle spielt als die Nation. Deutsch spricht man auch in Österreich und einem Teil der Schweiz, aber Alster und Övelgönne, Understatement, Fischmarkt und Nieselregen, das gibt es nur bei uns in Hamburg. Egal, ob ich in Franken, Sachsen oder Köln bin, das Herz der Leute schlägt für ihre Region. Deswegen braucht Brüssel – ähnlich dem Bundesrat – eine zweite Kammer der Regionen, in der Friesinnen mit Schotten, Katalanen, Korsinnen, Basken und Letten all die Farben eines liebenswerten Kontinents zeigen können.

365 Sherpas: Jetzt dürfen Sie mal träumen: Wie sollte Europa in 20 Jahren aussehen?

Schnoy: So wie die Euroregion Schleswig-Sonderburg. Der Norden Schleswig-Holsteins und der Süden Dänemarks sollten verschmelzen. Dänen schrieben damals Leserbriefe an die „Kieler Nachrichten“

mit der Warnung, man werde, wenn in Dänemark deutsche Schulen eröffnen sollten, eine Bombe hineinwerfen. Wie sehr das Trennende heute überwunden ist, dachte ich, als eine Freundin von mir aus Schleswig sagte, sie schicke ihr deutsches Kind auf eine dänische Schule, weil dort keine Ausländer seien.

365 Sherpas: Und nüchtern betrachtet: Wie sieht Europa in 20 Jahren aus?

Schnoy: Völlig klar ist, jede vertane Chance für ein Zusammenwachsen, jede neue Grenze, jeder Graben, jeder Zoll, alles Trennende ist ein kleiner Schritt in Richtung Krieg. Aber wir haben ein starkes Mittel in der Hand, Krieg und Nationalismus unmöglich zu machen, indem wir uns einfach einen Partner oder eine Partnerin aus dem Ausland angeln. Sie aus Polen, er aus London, da klappt der Brexit nicht. Sie aus Berlin, er aus Istanbul, sie sind uns Lichtjahre voraus. Es ist ein starkes Mittel für den Frieden, das wir mit unserem Privatleben haben.

365 Sherpas: Herr Schnoy, vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch führte Oliver Ruck.



Sebastian Schnoy ist vielfach ausgezeichnete Kabarettist, Keynote-Speaker, Moderator und Buchautor. Rund 130-mal im Jahr steht er in Theatern, bei Kongressen und bei Veranstaltungen von Unternehmen und Ministerien auf der Bühne. Bei seinen Auftritten wirft Schnoy einen humorvollen Blick auf die politische Geschichte und Gegenwart des europäischen Kontinents.



»Europäische Integration ist das Aufeinanderzugehen, ohne Eigenheiten aufzugeben.«

Als Bundeskanzler führte Franz Vranitzky Österreich in die Europäische Union. Zuerst musste er aber seine Partei und dann die Bevölkerung überzeugen – mit „kommunizierbaren“ positiven Aspekten.

365 Sherpas: Herr Dr. Vranitzky, wenn Sie an den Tag des Beitritts Österreichs zur Europäischen Union zurückdenken, was ist Ihnen besonders in Erinnerung geblieben?

Franz Vranitzky: Im Großen und Ganzen war die Anspannung am 1. Jänner 1995 schon abgefallen. Die Phasen davor waren aber so voller Anspannung, Dynamik und der Notwendigkeit des vollen persönlichen und politischen Einsatzes, dass der eigentliche Beitrittstag eher die Bestätigung der Selbstverständlichkeit des schon Erreichten war.

365 Sherpas: Wie sah diese Zeit aus?

Vranitzky: Den Beitritt kann ich ungefähr in drei Phasen einteilen. Zu Beginn

ging es darum, überhaupt die politische Zustimmung herbeizuführen. Das war in der SPÖ keine Selbstverständlichkeit, denn die Partei und ihre Funktionäre waren über viele Jahre fast ausschließlich auf den Nichtbeitritt vorbereitet gewesen. Das geschah mit der Begründung, dass wir ohnehin schon EFTA-Mitglied seien, aber auch aufgrund der Befürchtung, dass ein EG-Beitritt auch einen NATO-Beitritt nach sich ziehen würde. Zudem haben viele gemeint, vor allem von sowjetischer Seite würde das als versuchter Anschluss an Deutschland gewertet. Die zweite Phase waren die Verhandlungen in Brüssel und die dritte Phase war die Volksabstimmung. Die Vorbereitung darauf war wie ein sehr intensiver Wahlkampf. ▶



365 Sherpas: Welche Erwartungen hatten Sie damals als Bundeskanzler für eine Zukunft in der EU?

Vranitzky: Der Schwerpunkt lag auf der wirtschaftspolitischen Seite, obwohl wir uns der Bedeutung Europas als Friedensprojekt bewusst waren. Mit dem Beitritt ist die De-facto-Diskriminierung des engverbundenen Handelspartners Österreichs schlagartig weggefallen. Damit waren sehr viele Erwartungen verbunden, die in ihrer ganzen Bandbreite von besseren Mitsprachemöglichkeiten, dem „Ederer-Tausender“, noch besseren Exportmöglichkeiten und damit Arbeitsplatzsicherung als Folge bis zur Reisefreiheit reichten. Das waren nicht nur positive Aspekte, sondern solche, die man der Bevölkerung kommunizieren konnte. Das haben die Leute verstanden und auch gutgeheißen.

365 Sherpas: Es war auch eine Zeit des Integrationsfortschrittes, der erst beim Verfassungsvertrag ins Stocken geraten ist. War das damals schon absehbar?

Vranitzky: Wir wussten, dass insbesondere die Verfassungsfrage in verschiedenen Mitgliedsländern schwierig werden würde, waren aber dann doch enttäuscht, als das Projekt nicht zustande kam. Man könnte sagen, es war eine erwartete Enttäuschung, aber eine Enttäuschung.

365 Sherpas: In diesem Magazin thematisieren wir „Heimat Europa“. Es scheint, als wäre gerade „Heimat“ in Europa zuletzt zum umkämpften Begriff geworden – zwischen Rechten, die ihn als Kampfbegriff gegen Eliten, Europa, und Globalisierung verwenden, und progressiven Kräften, die versuchen, ihm eine weltweite Konnotation zu verpassen. Was ist Ihre Sicht darauf: Braucht es einen europäischen Heimatbegriff?



Das waren nicht nur positive Aspekte, sondern solche, die man der Bevölkerung kommunizieren konnte.

Das haben die Leute verstanden und auch gutgeheißen.



Vranitzky: Ich wende mich einmal gegen Heimat als Kampfbegriff der Rechtsextremen, denn das ist in Wirklichkeit eine missbräuchliche Verwendung des Begriffs. Auf der anderen Seite muss man aber politisch schon sorgfältig argumentieren. Ich habe immer gesagt, die europäische Integration ist das Aufeinanderzugehen der Völker,

ohne dass die Völker ihre Eigenschaften und Eigenheiten aufgeben. Ein Einrühren in einen diffusen grauen Europabrei kann nicht unsere Vision sein. Als Person, oder früher auch als Staatsfunktionär, möchte ich sagen: Ich bin Europäer mit österreichischer Staatsbürgerschaft und klarer österreichischer Definition. Das darf und soll kein Widerspruch sein. Nur die Integrationsgegner verwenden das immer als Widerspruch.

365 Sherpas: Hängt das vermehrte Denken in nationalen Grenzen und letztlich auch der Rückzug auf die eigene Heimat nicht mit einer Überforderung der Menschen in einer immer unübersichtlicheren Lebenswelt zusammen? Trachten-Boom sozusagen als Reaktion auf die Globalisierung?

Vranitzky: Die eigene Heimat kann in einer im hohen Grade technisierten und globalisierten Umwelt so etwas wie der Haltegriff für den Einzelnen sein, den es in einer Welt braucht, in der die internationalen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Sprengungen nur so durch die Gegend sausen. Man sollte das aber nicht mit bestimmten Modeerscheinungen verwechseln. Wenn sich einige tausend Wiener im Sommer entscheiden, in Lederhosen und Dirndl zum Neustifter Kirtag zu gehen, ist das kaum ein Bekenntnis zur Heimat. Das wird den Heimatbegriff kaum verschlechtern oder verbessern.

365 Sherpas: Was kann Europa tun, um nicht zur Projektionsfläche für diese Sorgen zu werden? Oder anders gefragt: Hat Europa ein Kommunikationsproblem?

Vranitzky: Wenn es nur ein Kommunikationsproblem wäre, könnte man es lösen. Ich sehe das Problem aber im Kern der Sache, dass die Regierungen in vielen Mitgliedsländern nicht das ausreichende Maß an aktiver Europapolitik betreiben. Das heißt, die politischen Verhaltensweisen auf ein Bekennen zu Europa auszurichten. Etwas weniger abstrakt gesagt: Es ist zu wenig, wenn man heute Sozialpolitik, morgen Bildungspolitik, übermorgen Energiepolitik betreibt und am Freitag, wenn gerade noch etwas Zeit ist, ein bisschen Europapolitik macht.



Ich bin Europäer mit österreichischer Staatsbürgerschaft und klarer österreichischer Definition. Das darf und soll kein Widerspruch sein. Nur die Integrationsgegner verwenden das immer als Widerspruch.



Man müsste von politischer Seite her verstehen, dass dieses Europathema ein ganzheitliches ist, und es auch so durchsetzen. In jedem Bereich gibt es einen europäischen Aspekt: in der Verkehrspolitik, in der Energiepolitik, sogar in der Bildungspolitik – nein, vor allem in der Bildungspolitik. Auch wenn wir aktuell an die Notwendigkeiten in Fragen der Energie und Ökologisierung denken, kann kein einzelnes Mitgliedland alleine die Herausforderungen befriedigend lösen.

365 Sherpas: Was bedeutet das?

Vranitzky: Wegen der Passivität der Regierungen identifizieren sich große Teile der Bevölkerung mit dieser Europaidee nur am Rande und daraus entstehen als Konsequenzen Europaskepsis oder sogar Europaablehnung. Das gibt den Rechtsaußenkräften zusätzliches politisches Futter, die die Europaidee ja ablehnen. Das spiegelt sich im Wahlverhalten wider und führt wiederum zu einer Stärkung dieser Rechtsaußenkräfte, die man ja nicht nur im europapolitischen Sinn, sondern auch in vielen anderen Belangen nicht gebrauchen kann.

365 Sherpas: Man hört heraus, dass in der Politik eine Europa-Begeisterung abhandengekommen ist.

Vranitzky: Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass klare parlamentarische Mehrheiten immer seltener werden. Ist eine Regierung nicht besonders gut abgesichert, neigt sie zu leichten – um nicht zu sagen leichtfertigen – Kompromissen. Solch schwache Lösungen führen wiederum zu keinem starken Auftritt in Europa. Das ist ein „circulus vitiosus“, der hier vorherrscht.

365 Sherpas: Europa galt lange Zeit als Friedensprojekt, dann als Wohlstandsprojekt. Was könnte die nächste große Erzählung für Europa sein, die genau diese Begeisterung wieder entfacht?

Vranitzky: In den letzten paar Monaten ist das Narrativ zu einem Modewort in der politischen Diskussion geworden, hat aber dennoch seine Berechtigung. Diese nächste Erzählung muss in die Zukunft blicken. Sie muss berücksichtigen, dass die Wirtschaftsleistung Europas im Weltmaßstab relativ zurückgeht und die Bevölkerung Europas aufgrund der demografischen Entwicklung der Überalterung ausgesetzt ist. Aus diesem Grund muss man auch der Zuwanderung ein anderes Verhalten entgegenbringen als

das der reinen Verhinderung. Daraus kann man die notwendigen Konsequenzen ableiten, nämlich die Harmonisierung und das gemeinsame Entwickeln unserer nächsten



Die eigene Heimat kann in einer im hohen Grade technisierten und globalisierten Umwelt so etwas wie der Haltegriff für den Einzelnen sein.



Programme. Das gilt es zu erkennen und im Wissen und im Bewusstsein der europäischen Bevölkerung zu verankern. Dann hat man die nächste europäische Erzählung.

365 Sherpas: Herr Dr. Vranitzky, wir danken Ihnen für das Gespräch!

*Das Gespräch führten
Joachim Kurz und Christina Vösl.*



Dipl.-Kfm. Dr. Franz Vranitzky war Bundesvorsitzender der SPÖ, Finanzminister und von 1986 bis 1997 Bundeskanzler der Republik Österreich. In seiner Kanzlerschaft fanden der Fall des Eisernen Vorhangs und Österreichs Beitritt zur Europäischen Union statt.

Wo erlebst du Europa?



Verena

»250 km Jakobsweg über Landesgrenzen und Sprachbarrieren hinweg, hier habe ich Europa erlebt. Auf dem Weg nach Santiago trifft man Menschen aus verschiedensten Ländern, über das gemeinsame Ziel kommt man ins Gespräch und merkt: Manch „Fremdem“ fühlt man sich verbundener als dem Nachbarn in der Heimat.«

»Europa erlebe ich jeden Tag: Ob beim Einkauf von Lebensmitteln oder beim Reisen ohne Passkontrollen. Am liebsten erlebe ich Europa aber bei der Europawahl, wenn man mit Freunden dem Ergebnis entgegenfiebert. Natürlich mit Europakuchen!«



Catalina

»Ich erlebe Europa auf meinem täglichen Arbeitsweg, wenn ich an der Grenze von Neukölln zu Alt-Treptow den Mauerweg überquere. Mich erinnert dieser Schritt an die Grenzenlosigkeit, die für Europa und die europäische Politik immer handlungsleitend sein sollte. Denn Grenzen sind eher so 80er.«



Fabian



Patrick

»Europa ist mir zuletzt auf einer Reise mit Freunden ins polnische Posen wieder ganz bewusst geworden. Mit dem Warschau-Express über die Oder zu fahren, hat mir nochmals klar gemacht, wie nah wir Europäer*innen sind und weshalb diese Union so wertvoll für uns alle ist.«



Patricia A.

»Europa erleben bedeutet für mich, Grenzen zu übertreten, wo heute keine mehr sind. Fast unbewusst habe ich während meiner Studienzeit in Passau die Ländergrenze zu Österreich mehrmals im Monat übertreten, während es in den Köpfen der Menschen gar keine Grenze mehr gab.«

»Europa ist mitunter schwarzgelb. Immer dann, wenn ich es bei vielen großen (und manchen niederschmetternden) Champions-League-Abenden mit dem besten Fußballclub des Universums erlebe.«



Daniel

»In meinem Kühlschrank, auf meiner Krankenkassenkarte, bei einem Kaffee mit Freunden aus Tschechien, den Niederlanden, Dänemark, Italien und Griechenland oder dem Europa-Spezialticket der Bahn. Wenn ich in ein anderes europäisches Land reise, und ein Schild mit einem Kranz gelber Sterne auf marineblauem Hintergrund sagt mir: „Hey, du bist zwar in einem anderen Land, aber deine Rechte sowie die Konditionen deines Handyvertrags bleiben dieselben. Herzliche Grüße, deine Europäische Union.“«



Patricia W.



Roman

»Europa ist für mich eines der beeindruckendsten Friedens- und Freiheitsprojekte. „Gemeinsam in Vielfalt“ ist Motto und Auftrag. Wir alle füllen das mit Leben – in Sport und Freizeit genauso wie im politischen Diskurs.«

Wir haben unsere Kolleg*innen gefragt, was Europa für sie bedeutet, wo sie es erleben und was Europa für sie erlebbar macht.



Lea

»Jeden Tag vor meiner Haustür. Mitten in Berlin – der Stadt, die die Bedeutung Europas mitten in sich trägt. Hier wächst dieser wunderbare Kontinent Tag für Tag immer näher zusammen. Und ich bin mittendrin.«

»Europa ist für mich das Versprechen, niemals wieder Nationalismus, nie wieder Krieg auf unserem Kontinent und niemals wieder Rassismus zuzulassen!«

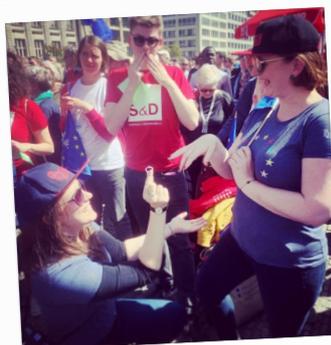


Tarek

»Hohe Qualität von Lebensmitteln und eine Vielzahl verschiedener europäischer Kuchen und Spezialitäten bringen die Heimat Europa täglich auf den Tisch.«



Peter



Roxane

»Ich erlebe Europa jeden Tag in Brüssel, aber ganz besonders an solchen Tagen, an denen Menschen mit verschiedenen Hintergründen und Nationalitäten zusammenkommen, um für eine Sache einzutreten. Fridays for Future, Refugees Welcome, Gay Pride, Women's Rights Day – bei diesen Gelegenheiten bin ich froh zu sehen, dass viele Europäer*innen sich ein inklusiveres, nachhaltigeres

und grenzenloses Europa wünschen und bereit sind, sich dafür einzusetzen. Ich erlebe Europa aber auch als eine Vielzahl von Ideen und Interessen, die es zu verstehen und zu respektieren gilt – wobei vollblütiger Einspruch und Streiten in fünf Sprachen ebenfalls zum „Europäischen Erlebnis“ gehören.«

»Schengen – dieser beschauliche Ort in Luxemburg macht für mich Europa immer wieder erlebbar. Pass- und Grenzkontrollen innerhalb des Schengenraums sind ein Relikt der Vergangenheit. Grenzloses Reisen ist hingegen die Regel geworden. In Zeiten, in denen immer lauter nach Abschottung und Kontrollen gerufen wird, müssen offene Grenzen und Toleranz umso vehementer verteidigt werden.«



Raphael



Joachim

»Europa bedeutet für mich Reisefreiheit. In einem Land, in dem die nächste Staatsgrenze meist nicht weiter als eine Autostunde entfernt ist, spürt man Europa sehr schnell. Hier kann man schnell Grenzen passieren und ist trotzdem noch in „seinem Europa“.«



Amina

»Europa erlebe ich meist erst dann, wenn ich nicht in Europa bin: Das Privileg, überall auf der Welt ein Visum zu erhalten; die Sicherheit, immer einen gewissen Lebensstandard zu haben; die Sorglosigkeit, mit der wir uns zu jeder Uhrzeit im öffentlichen Raum bewegen können.«



Carolin

»Das erste Mal habe ich Europa ganz bewusst während meines Erasmus-Semesters in Kopenhagen erlebt: Hier kamen so viele Menschen aus verschiedenen Ländern Europas zusammen und haben in der Stadt für eine kurze Zeit eine gemeinsame Heimat gefunden. Heute erlebe ich Europa ganz bewusst beim Reisen, auf großen Bahnhöfen und Flughäfen – in Ländern mit anderen Landschaften und Kulturen, aber derselben Währung.«



Berlin

365 Sherpas GmbH
Corporate Affairs & Policy Advice
Schlesische Straße 26
10997 Berlin
Tel.: +49 30 5770209-0
E-Mail: berlin@365sherpas.com

Brüssel

365 Sherpas Brussels SPRL
Corporate Affairs & Policy Advice
Square de Meeûs 35
1000 Brüssel
Tel.: +32 2 8953691
E-Mail: brussels@365sherpas.com

Wien

365 Sherpas Consulting GmbH
Corporate Affairs & Policy Advice
Siebensterngasse 1 / 4–5
1070 Wien
Tel.: +43 1 8777492-0
E-Mail: wien@365sherpas.com

Impressum

Herausgeber (V. i. S. d. P.)

365 Sherpas GmbH
Corporate Affairs & Policy Advice
Cornelius Winter
Schlesische Straße 26
10997 Berlin

Telefon: +49 30 5770209-0
Fax: +49 30 5770209-11
E-Mail: berlin@365sherpas.com
365sherpas.com
twitter.com/365sherpas

Redaktion 365 Sherpas

Patricia Asare, Verena Bitter, Constance Chucholowski, Joachim Kurz,
Sonja Ludwig, Carolin Modla, Roxane Roth, Oliver Ruck, Patrick Simm,
Cornelius Winter, Dr. Daniel Wixforth

Gestaltung 365 Sherpas

Peter Sabath

Druck

Ruksaldruck GmbH + Co KG, Berlin

Lektorat

WIENERS+WIENERS, Ahrensburg

Übersetzung

EVS Translations GmbH, Offenbach

Bildnachweise

Titel: Victoriano Izquierdo/Unsplash, Randy Colas/Unsplash
Innenseiten: Andrew Mayovskyy/Shutterstock.com (S. 5), Hans-Christian Plambeck (S. 6), Basile Beauvois (S. 7, 9–10), Andrei Ciungu (S. 8, 29–30), Hans-Christian Plambeck (S. 11–12), Clem Onojeghu/Unsplash (S. 13), Alex Schelbert/Microsoft Deutschland GmbH (S. 14–15), photothek/Anne Preussel (S. 16–17), Kabinett Ministerin Isabelle Weykmans (S. 18), Joleen Boemer & Max Scholl (S. 19), VAUDE (S. 20), Elmar Feuerbacher (S. 20–21), Elmar Feuerbacher (S. 22–23), Phil Schreyer (S. 22–24), Paul Ribke (S. 25), tan_tan/Shutterstock.com (S. 26), wjarek/Shutterstock.com (S. 29), OSF (S. 30), Jens Winter (S. 31), Jean Louis Fernandez (S. 32), Marco Riebler (S. 33–34), Eva Herzog (S. 34, Abb. Barcelo), Franca Wrage (S. 35), Kerstin Pukall (S. 36), Dimo Dimov (S. 37–39), Verena Bitter (S. 40), Catalina Langer (S. 40), Patrick Simm (S. 40), Fabian Voß (S. 40), Patricia Asare (S. 40), Patricia Weiß (S. 40), Waldemar Brandt/Unsplash (S. 40), „My Life Through A Lens“/Unsplash (S. 40), Lea Herzog (S. 41), Roxane Roth (S. 41), Patrick Fore/Unsplash (S. 41), John Canelis/Unsplash (S. 41), Manolo Gómez/flickr.com (S. 41), Florencia Viadana/Unsplash (S. 41), Zachary Shakked/Unsplash (S. 41), ian dooley/Unsplash (S. 41)

Auflage

4.000 Stück

Redaktionsschluss

28.11.2019

Matterhorn
Alpen, Schweiz
4.478 m

Mulhacén
Pyrenäen
3.482 m

Zugspitze
Alpen, Deutschland
2.962 m

Galdhøpiggen
Jotunheimen, Norwegen
2.469 m



